H. Eccl. 740 t

Die

ersten christlichen

Missionäre

unter den Teutschen

oder

die Einführung und Ausbreitung

des Christenthums

in Teutschland.

Von

A. F. C. Mengert,

Pfarrer in Fischbach, Dekanats Seibelsdorf.

Bayreuth 1844.

Verlag der Buchner'schen Buchhandlung.

H. Ecd.
740t

Mengert

Die ersten christlichen Missionäre unter den Teutschen

oder

die Einführung und Ausbreitung des Christenthums in Teutschland.

Eine geschichtliche Zusammenstellung

als Grundlage der Belehrungen über die Mission in den Missionsstunden und zur Belebung des Missions-Eifers in der evangelischen Kirche

von

A. F. C. Mengert,

Pfarrer in Fischbach, Dekanats Seibelsdorf.

Bayreuth 1844.

Verlag der Buchner'schen Buchhandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorwort.

Allenthalben in der evangelischen Kirche zeigt sich jetzt ein lobenswerther Eifer für die Sache der christlichen Mission unter den Heiden.

Auch in unserem bayrischen Vaterlande ist mit Genehmigung unseres Königs die Bildung von Missions-Vereinen zur Verkündigung des Evangeliums unter den Heiden gestattet; und mit Freuden hat die protestantische Kirche unseres Landes diese königliche Erlaubniß hingenommen. In nicht wenigen Gemeinden nimmt man herzliche, aufrichtige Theilnahme wahr am traurigen Loose der unglücklichen Heiden, und von Reichen und Armen, von Geistlichen und Laien werden gerne Beiträge gesammelt und gegeben, zum Zwecke der Mission unter ihnen.

Es ist ja eine alte Schuld, die wir gegen sie abzutragen haben. Wer waren denn unsere Voreltern? Waren die alten Teutschen, von denen wir abstammen, nicht auch Heiden? Müssen wir nicht dankbar dafür sein, daß sie aus der Finsterniß des Heidenthums errettet und zum Christenthum bekehrt worden sind?

Gewiß regt die Erinnerung daran, wann und wie unsere Voreltern Christen geworden sind, unseren Dank

noch mehr an; und der Hinblick auf die Männer, durch welche in unserem Vaterlande das Kreuz Christi aufgerichtet worden ist, läßt uns den schweren Beruf der Missionäre und den Zweck noch klarer erkennen, zu dem Missions-Vereine gegründet und mit Gebet und Gaben unterstützt werden sollen.

Beides aber, die Geschichte dieser ersten Missionäre in unserem Vaterlande, und die Art und Weise und Zeit der Einführung und Ausbreitung des Christenthums bei unseren teutschen Voreltern ist einem großen Theile unserer Gemeindeglieder unbekannt.

Dieser Unbekanntschaft abzuhelfen, dazu sollen die nachfolgenden Paragraphen dienen.

Wenn dazu aus der Reformationsgeschichte kurz angegeben wird, wann und wo in unserem bayrischen Vaterlande der Protestantismus Eingang gefunden hat, so kann damit nur das protestantische Bewußtsein der Evangelischen in Bayern geweckt, und das Ziel, welches sich der protestantische Missions-Verein in unserem Vaterlande für sein Wirken unter den Heiden setzen muß, muß uns um so deutlicher werden.

Daran läßt sich dann leicht für jede einzelne protestantische Kirchen-Gemeinde aus den vorhandenen Pfarrbeschreibungen das anreihen, was auf die Gründung ihrer Pfarrei und deren weitere Schicksale Bezug hat.

F. M.

Inhalts-Verzeichniß.

Erster Abschnitt.

Die Missionäre und das Christenthum in Teutschland mit Ausnahme des jetzigen Bayernlandes.

Seite

1. In Teutschland überhaupt.

§. 1. Diesseits und jenseits des Rheins. 1

2. Unter einzelnen teutschen Völkerschaften.

§. 2. Unter den Gothen. 2

§. 3. Ulphilas, Bischof der Gothen. 2

§. 4. Einfluß des Christenthums auf dieselben. . . 3

§. 5. Chrysostomus, Patriarch von Konstantinopel. . 5

§. 6. Bibelstudium unter den Gothen. 6

§. 7. Unter den Burgundern. 7

§. 8. Unter den Franken. Chlotilde. Chlodwig. . 8

§. 9. Unter den Friesen. Amandus. Eligius. . . 10

3. Christliche Einsiedler am Rhein.

§. 10. Goar. Wulflach. 12

Seite

4. Nichtteutsche Missionäre in Teutschland.

§. 11. Missionäre aus Irland 13
§. 12. Columban. 14
§. 13. Gallus. 17
§. 14. Fridolin. Thrudpert. 19
§. 15. Missionäre aus England. 19
§. 16. Egbert. Wigbert. 19
§. 17. Willibrord. Suidbert. Wursing. 20
§. 18. Bonifazius, der Apostel der Teutschen . . . 22
§. 19. Bonifazius in Hessen und Thüringen. . . . 25
§. 20. Das Wirken des Bonifazius für Verbreitung geistiger Bildung. 27
§. 21. Weiteres Wirken desselben zur Befestigung der teutschen christlichen Kirche. 29
§. 22. Gegner des Bonifazius: Clemens, Adelbert. 30
§. 23. Bonifazius, Erzbischof von Mainz. 32
§. 24. Tod desselben. 34
§. 25. Schüler des Bonifazius: die Aebte Gregor von Utrecht und Sturm von Fulda. . . . 36

5. Das Wirken des Kaisers Karl des Großen für das Christenthum.

§. 26. Unter den Sachsen. Alkuin. 40
§. 27. Liudger, Bischof von Münster. 43
§. 28. Willehad, Bischof von Bremen. 44
§. 29. Unter den Slaven. 46
§. 30. Unter den Avaren. 47

Seite

6. Weitere Verbreitung des Christenthums nach dem Tode Karls des Großen.

§. 31. Unter den wendischen Völkerschaften. Kaiser Otto I. 48

§. 32. Gottschalk. 49

§. 33. Dauernde Begründung der christlichen Kirche unter den Wenden. Vicelin. 51

§. 34. Unter den Pommern. Bernhard. 54

§. 35. Otto, Bischof von Bamberg, Apostel der Pommern. 56

§. 36. Otto's zweite Missionsreise nach Pommern. . 63

§. 37. Unter den Preußen. Adalbert von Prag und Bruno. 72

§. 38. Abt Gottfried von Lukina und Christian. Der teutsche Ritterorden. 74

Zweiter Abschnitt.

Die Missionäre und das Christenthum in Bayern.

§. 39. Afra. Abt Severinus. 76

§. 40. Eustasius und Agilus. 80

§. 41. Magnoaldus oder Magnus. 80

§. 42. Kilian. 81

§. 43. Bischof Emmeran. 81

§. 44. Bischof Rudbert. Korbinian. 82

Seite
§. 45. Bonifazius. Virgilius. 83
§. 46. Klöster. 84
§. 47. Otto, Bischof von Bamberg. 85

Anhang.

Einführung des Protestantismus in Bayern.

§. 48. Einzelne Protestanten. 87
§. 49. Der Protestantismus in größeren Gebieten. . 91

Bayerische Staatsbibliothek München

Die ersten christlichen Missionäre unter den Teutschen oder die Einführung und Ausbreitung des Christenthums in Teutschland.

Erster Abschnitt.

Die Missionäre und das Christenthum in Teutschland mit Ausnahme des jetzigen Bayernlandes.

1. In Teutschland überhaupt.

§. 1. Diesseits und jenseits des Rheins.

Von Rom aus, wo sehr bald, wie der Brief an die Römer im Neuen Testamente beweist, eine christliche Gemeinde sich gebildet hatte, verbreitete sich schon im 2ten Jahrhunderte n. Chr. das Christenthum nach dem diesseits des Rheins gelegenen, damals zum römischen Gebiete gehörigen Theile von Teutschland. In den jenseits des Rheins gelegenen unabhängigen Theil von Teutschland scheint dasselbe zu jener Zeit nur einigen Eingang gefunden zu haben, wie das ein Kirchenlehrer, Namens Irenäus, der im J. 177 n. Chr. Bischof der christlichen Gemeinde zu Lyon (im jetzigen Frankreiche) war, berichtet.

2. Unter einzelnen teutschen Völkerschaften.

§. 2. Unter den Gothen.

Ein Volk teutschen Stammes, das im 5ten Jahrhunderte beinahe über ganz Europa sich ausgebreitet hatte und dem Rom und Byzanz (Konstantinopel) zinsbar war, die Gothen — roth= und gelbhaarig nennt sie ein Kirchenlehrer; sie ließen ihr gelbes Haar lang wachsen, trugen Bärte und kleideten sich in Pelze; gegen die Sitte anderer Teutschen hatten sie erbliche Königswürde — erhielt zuerst durch seine Kriege mit den Römern schon im 3ten Jahrhundert Gelegenheit, das Christenthum kennen zu lernen. Sie machten bei ihren Streifzügen in das römische Reich viele Christen, auch Geistliche, zu Gefangenen; diese blieben unter ihnen, pflanzten sich unter ihnen fort und wirkten so zur Ausbreitung des Christenthums. Auf der Kirchenversammlung zu Nicäa im J. 325 finden wir unter andern Bischöfen schon einen Bischof der Gothen, Theophilus genannt.

§. 3. Ulphilas, Bischof der Gothen.

Aus einer solchen römisch=christlichen (cappadocischen) Familie, welche sich unter den Gothen fortgepflanzt hatte, stammte der Mann ab, durch welchen das Christenthum in der zweiten Hälfte des 4ten Jahrhunderts unter einem Theile der Gothen, den Therwingern (Westgothen), unter dem Könige Fritiger, allgemeiner verbreitet und fester gegründet wurde, Ulphilas, von dem großen Kaiser Konstantin der Moses seiner Zeit genannt (der mehr teutsche Name ist Wulfila, Wölfel, Wolf). Er hatte durch Unterhandlungen mit den rö=

mischen Kaisern, zu denen er vermöge seiner Verwandtschaft mit beiden Völkern am besten geeignet war, den Gothen wichtige Dienste geleistet, sich dadurch das Vertrauen und die Liebe derselben erworben, und wurde durch Eusebius von Nikomedien zu ihrem Bischof geweiht. Als solcher wirkte er für die dauernde Fortpflanzung des Christenthums unter ihnen und für ihre christliche Weiterbildung besonders dadurch, daß er ein Alphabet für sie erfand, und die heilige Schrift, mit Ausnahme der Bücher Samuelis und der Könige, die dem kriegerischen Sinne der Gothen zu leicht hätten Nahrung geben können, in ihre Sprache übersetzte. Von dieser gothischen Bibel-Uebersetzung hat sich ein großer Theil des Neuen Testaments bis auf unsere Tage erhalten.

§. 4. Einfluß des Christenthums auf dieselben.

Welch' bildenden Einfluß die christliche Religion auf diese rohen gothischen Völkerschaften ausgeübt hat, davon schreibt ein Diakonus Athanasius, zuletzt Bischof von Alexandrien, der größte Mann seines Jahrhunderts, gest. 373: „Wer ist es, der dies wirkte, der die einander Hassenden zum Frieden verband; wer anders, als der geliebte Sohn des Vaters, der gemeinsame Heiland Aller, Jesus Christus, der aus Liebe zu uns Alles für unser Heil duldete? Denn es war schon von Alters her geweissagt worden von dem Frieden, der von ihm ausgehen sollte, da die Schrift sagt Jes. 2, 4.: „da werden sie ihre Schwerter zu Pflugschaaren und ihre Spieße zu Sicheln machen ꝛc.,“ und es ist dieß nichts Unglaubliches, da auch jetzt die Barbaren, welchen die Wildheit der Sitten angeboren

ist, so lange sie bei den Götzen opfern, gegen einander wüthen und ohne Schwert keinen Augenblick bleiben können; wenn sie aber die Lehre Christi vernehmen, sogleich von dem Kriege zum Landbau sich hinwenden, statt ihre Hände mit dem Schwert zu waffnen, sie zum Gebet emporheben. — Und das Wunderbare ist, daß sie auch den Tod verachten und um Christi willen Märtyrer werden." Wirklich starben Viele von ihnen, als Ulphilas auch unter den Greuthingern (Ostgothen), deren König Athanarich war, das Christenthum auszubreiten suchte, diese aber dasselbe verfolgten, den Märtyrertod. In ihren Kriegen führten sie Kirchenzelte mit sich; und als der westgothische Heerführer Alarich im J. 410 Rom einnahm und überall Todesschrecken verbreitete, waren die Peters- und Paulskirche und die Märtyrerkapellen daselbst allgemeine Zufluchtsstätten, und blieben mit allen ihren Schätzen und allen Menschen, die dahin sich geflüchtet hatten, mitten unter allen Gräueln der Verwüstung verschont. Keiner von den Gothen berührte diese Orte, ja sie führten selbst Unglückliche, mit denen sie Mitleid hatten, in jene heiligen Zufluchtsstätten, um dieselben in Sicherheit zu bringen. — Wer nicht sieht, sagt Augustin, der berühmte Kirchenlehrer (der von seiner Mutter Monika zum Christenthum geführt worden war und am 28. Aug. 430 als Bischof zu Hippo in Numidien starb), daß dies dem Namen Christi, daß dies der christlichen Zeit verdankt werden muß, der ist blind; wer nicht sieht und Gott nicht preist, der ist undankbar; wer den Gott Preisenden hindern will, der ist wahnsinnig. Fern sei es, daß ein Verständiger der Rohheit der Barbaren dies verdanken sollte. Die wilden Gemüther

der Barbaren zügelte, mäßigte Der auf wunderbare Weise, welcher lange vorher gesprochen: So will ich ihre Sünde mit der Ruthe heimsuchen und ihre Missethat mit Plagen, aber meine Gnade will ich nicht von ihnen wenden. Ps. 89, 33. 34.

Das Alles ist gewiß Zeugniß genug dafür, daß an dem Ernste der christlichen Bekehrung der Gothen im Ganzen nicht gezweifelt werden kann.

§. 5. Chrysostomus, Patriarch von Konstantinopel, für die Befestigung des Christenthums unter den Gothen thätig.

Gegen das Ende des 4ten Jahrhunderts war eine der Hauptkirchen in der berühmten Stadt Konstantinopel für den Gottesdienst der Gothen bestimmt, und es wurde hier die Bibel in der gothischen Uebersetzung vorgelesen und durch gothische Geistliche in ihrer Landessprache gepredigt. Diese Einrichtung war von dem großen Chrysostomus — derselbe hieß eigentlich Johannes, war im J. 347 in Antiochien geboren, von seiner frommen Mutter Anthusa, die schon in ihrem 20sten Lebensjahre Wittwe geworden war, christlich erzogen und frühzeitig zu einem tüchtigen Bibelstudium angeleitet worden. Nachdem er 6 Jahre lang unter den Mönchen bei Antiochien sich vielseitige christliche Erfahrungen gesammelt hatte, wirkte er vom J. 386 an 12 Jahre lang als Presbyter zu Antiochien mit großer Kraft und vielem Erfolge, und wurde 397 als Patriarch nach Konstantinopel gerufen. Er starb im Exil 407; sein letztes Wort war das Wort Hiobs: Gepriesen sei Gott für Alles — um das Jahr 398 oder 399 zu dem Grunde getroffen, um für die Gothen Missionäre und Geistliche aus ihnen selbst zu bilden

und den Fortbestand der christlichen Kirche unter ihnen zu sichern; und, um die umbildende Kraft des Christenthums für die ganze menschliche Natur nachzuweisen und Theilnahme an der Missionssache einzuflößen, hielt derselbe an einem Sonntage, ohne Zweifel zum großen Erstaunen der versammelten feinen Byzantiner, welche die Gothen als Barbaren verachteten, in jener Kirche eine auf uns gekommene Predigt voll Kraft der Begeisterung über die Macht des Evangeliums und den Gang der göttlichen Menschen-Erziehung. Die Stelle Jes. 65, 25. anführend: „Wolf und Lamm sollen weiden zugleich ꝛc.“ sagt er unter Anderem: „Der Prophet spricht hier nicht von Löwen und Lämmern, sondern er sagt uns voraus, daß durch die Kraft der göttlichen Lehre besiegt, der thierische Sinn der rohen Menschen zu einer solchen Sanftmuth wird umgebildet werden, daß sie sich zu Einer Gemeinde mit den Mildesten vereinigen. Und dies habt ihr heute gesehen, die Wildesten unter allen Menschen zusammenstehend mit den Lämmern der Kirche, Eine Weide, Eine Hürde für Alle, Ein Tisch Allen vorgestellt;“ was sich entweder bezieht auf die gemeinsame Theilnahme an dem göttlichen Wort, das in griechischer und dann in gothischer Sprache vorgetragen wurde, oder auf die gemeinsame Kommunion.

§. 6. Bibelstudium unter den Gothen.

Der gelehrte Hieronymus, zuletzt bis zu seinem Tode 419 oder 420 Vorsteher einer Mönchs-Gesellschaft in Bethlehem (berühmt durch seine unter dem Namen der vulgata in der römischen Kirche noch jetzt anerkannte lateinische Bibel-Uebersetzung) empfieng im J. 403 einen Brief von zwei Gothen, Sunnia und

Fretela, in welchem sie ihn über die Uebersetzung mehrerer Stellen in den Psalmen befragten, und er beginnt seine Antwort an sie mit den Worten: „Wer sollte es glauben, daß die barbarische Zunge der Gothen nach dem reinen Sinn der hebräischen Urschrift forschen würde, und daß, während die Griechen schlafen und es verachten, Teutschland selbst das göttliche Wort erforschen würde.“

§. 7. Unter den Burgundern.

Zur Zeit der Völkerwanderung im 4ten und 5ten Jahrhunderte ließen sich manche Völker teutschen Ursprungs in Gallien, dem jetzigen Frankreich, nieder. Hier wirkten fromme Bischöfe und Aebte, wie im 5ten und 6ten Jahrhunderte ein Avitus von Vienne, ein Faustus von Riez, und ganz besonders Cäsarius von Arles für das geistige, wie für das leibliche Wohl der Völker, unter denen sie lebten; und durch ihr von unermüdet thätiger, aufopfernder Liebe beseeltes Leben (Cäsarius verkaufte sein eigenes geistliches Gewand, um helfen zu können, und Geschenke, welche er von Fürsten erhielt, machte er sogleich zu Geld, um der Nothleidenden sich annehmen zu können) erwarben sie sich die Ehrfurcht und das Vertrauen der Anführer jener rohen Völkerschaften, und gewannen diese so leicht für das Christenthum.

So waren die Burgunder, ein Volk teutschen Stammes, das vom Rheine her im Anfang des 5ten Jahrhunderts in Gallien eingedrungen war, zum Christenthum bekehrt worden. Ihr König Gundobald gegen das Ende des 5ten Jahrhunderts, welcher mit dem oben genannten Bischof Avitus in vertrautem Umgange stand und über Gegenstände der Religion

ihn häufig befragte, und dessen Sohn Siegismund, als er im J. 517 zur Regierung kam, erklärten sich entschieden für die christliche Lehre.

§. 8. Unter den Franken. Chlotilde. Chlodwig.

Von den Burgundern gelangte der erste Same des Christenthums zu dem teutschen Volksstamme, welcher auf die abendländische Geschichte in diesen und in den nachfolgenden Zeiten den bedeutendsten Einfluß äusserte, zu den Franken.

Als sie sich in Gallien niederließen, waren sie noch Heiden. Chlotilde, die Gemahlin ihres Königs Chlodwig, eine Tochter des burgundischen Königs Gendobad, eine Christin, setzte ihren christlichen Gottesdienst auch nach ihrer Verheirathung, da sie ihr heidnischer Gemahl daran nicht hinderte, mit großem Eifer fort. Sie suchte Chlodwig von der Nichtigkeit seiner Götzen zu überzeugen und ihn zum christlichen Glauben überzuführen; aber er war nicht geneigt, die von den Vätern überlieferte Religion zu verlassen. Doch ließ er es zu, daß zwei Söhne, die ihm Chlotilde gebar, auf den christlichen Glauben getauft wurden; auch bewies er große Ehrfurcht vor den christlichen Bischöfen. — Die Genesung seines zweiten Sohnes — der erste war bald nach der Taufe gestorben, — welche ihm die fromme Mutter als eine Erhörung ihrer eifrigen Gebete verkündigte; die unermüdlichen herzlichen Vorstellungen und das Beispiel seiner in ihrem Glauben und für denselben so eifrigen Gemahlin; dazu die Hinweisung auf die Hülfe des Christengottes in so vielen leiblichen und geistlichen Nöthen, wie sie damals als Gebets-Erhörung auf dem Grabe des allgemein

verehrten Bischofs Martinus von Tours erzählt wurde; endlich ein glänzender Sieg, den Chlodwig in der Schlacht bei Zülpich im J. 496 über die Alemannen erfocht und den er, nachdem er vorher in der äußersten Bedrängniß umsonst zu seinen Göttern um Hülfe gefleht hatte, dem Gebete zu dem Gott der Christen zuschrieb; — das Alles hatte den gesegneten Erfolg, daß Chlodwig der Verkündigung des Evangeliums durch Erzbischof Remigius von Rheims, den Chlotilde, erfreut über die innere Umwandlung ihres Gemahls, hatte kommen lassen, geneigtes Gehör schenkte, (als ihm Remigius vom Leiden Christi erzählte, rief er, von Unwillen ergriffen, aus: Wäre ich mit meinen Franken nur da gewesen, ich hätte die Juden schon züchtigen wollen) und zu Weihnachten 496 mit großer Feierlichkeit als Christ getauft wurde.

Das Beispiel des Königs wirkte nun auch auf sein Volk; mehr als Dreitausend sollen sogleich die Taufe angenommen haben.

Daß eine Taube wunderbarer Weise das Fläschchen herbeigebracht habe, worin das Tauffalböl enthalten war, ist eine Sage, die erst später aufkam. Als ein überaus wichtiges Ereigniß aber ward diese Taufe Chlodwigs zu seiner ganzen Zeit angesehen; und allerdings war die Bekehrung dieses großen Frankenkönigs für die Ausbreitung der christlichen Kirche sehr folgereich, wenn gleich man nicht verkennen darf, daß es sich dabei gar oft und viel nur um das Aeußerliche, um die christliche Form, nicht um den christlichen Glauben und das Leben handelte.

Immer noch, auch nachdem das Christenthum schon die Stelle einer herrschenden Religion unter den Franken eingenommen hatte, fand der Götzendienst seine An-

hänger, und der König Childebert fand sich daher im J. 554 veranlaßt, ein Gesetz gegen diejenigen zu geben, welche die Götzenbilder von ihren Gütern nicht wegnehmen lassen wollten.

Auch mußten die vielfachen innern Spaltungen, Kriege und Umwälzungen im fränkischen Reiche den bildenden Einfluß des Christenthums und der Kirche vielfach hindern; und so sehr auch Viele der fränkischen Könige durch reiche Schenkungen an Kirchen und Klöster ihre Frömmigkeit bewährten, und so gesegnet auch manche Missionen, die von der fränkischen Kirche ausgiengen (s. §. 9.), wirkten; — es wäre das Christenthum im Frankenreiche verkümmert und der Islam (die Religion Muhameds) hätte vielleicht den Sieg über die christliche Kirche davon getragen, wäre dieselbe nicht von Teutschland aus und durch Männer erhalten und neu belebt worden, die von fernen Inseln kommend, die eigentlichen Gründer der teutschen christlichen Kirche genannt werden müssen.

§. 9. Unter den Friesen. Amandus. Eligius.

An das fränkische Reich grenzte die mächtige, wilde und kriegerische Völkerschaft der Friesen, welche außer den Länderstrichen, die noch jetzt diesen Namen tragen, manche andere Theile des angrenzenden Teutschlands eingenommen hatte. Theils durch die Nachbarschaft, theils durch die Besiegung einiger Theile dieses Landes, welche dem fränkischen Reiche einverleibt wurden, erhielten eifrige fränkische Bischöfe Gelegenheit, ihren Wirkungskreis auch dahin auszudehnen.

Zu diesen gehörte Amandus. Da er um das Jahr 626 zum Bischof ohne bestimmten Kirchensprengel gewählt worden war, wählte er zu seinen Missions-

Versuchen die zum fränkischen Reiche damals gehörigen friesischen Gegenden an der Schelde, wo noch der heidnische Götzendienst herrschend war. Aber er suchte mehr durch Gewalt, als durch die Predigt des Evangeliums die Wildheit des Volkes zu überwinden, und zog sich deßwegen die heftigsten Verfolgungen und Mißhandlungen zu; ja er gerieth zuweilen selbst in Todesgefahr. Er nahm daher seinen Weg nach den Gegenden der Donau, kehrte aber wieder in seinen früheren Wirkungskreis zurück und wurde zuletzt Bischof von Mastricht († 679).

Einer der ausgezeichnetsten unter diesen für die Missionssache unter den Friesen thätigen fränkischen Bischöfen war Eligius. Aus einer christlichen Familie entsprossen und seinem Gewerbe nach ein Goldarbeiter, war ihm von Jugend an die Sache des Evangeliums Christi das Wichtigste, und auf diese bezog er Alles. Wenn er in seiner Kunst arbeitete, lag eine Bibel aufgeschlagen vor ihm. Den reichen Ertrag seiner Arbeiten benützte er für Zwecke der Religion und wohlthätiger Liebe. Wenn er hörte, daß Gefangene, die damals oft schaarenweise als Sklaven fortgeschleppt wurden, feilgeboten werden sollten, eilte er dahin und bezahlte den Kaufpreis. Zuweilen erhielten so durch ihn an Hundert auf einmal, Männer und Weiber, die Freiheit. Wollten sie nicht zu den Ihrigen zurückkehren, so verschaffte er ihnen eine gute Aufnahme in einem Kloster. Obwohl er kein Geistlicher war, so übertraf er dennoch viele Geistliche an christlicher Gelehrsamkeit und Erkenntniß. So kam es, daß er im J. 641 zum Bischof des großen Kirchensprengels Noyon gewählt wurde, dessen Grenzen auch die heidnischen Friesen berührten. Mit unermüdetem Eifer

suchte er bei diesen während seiner 18jährigen Amts-Verwaltung auf innere Bekehrung zum Christenthum und auf christliche Sinnesänderung hinzuwirken. „Es ist nicht genug,“ sagte er, „daß ihr den christlichen Namen angenommen habt, wenn ihr keine christlichen Werke verrichtet. Der christliche Name nützt dem, welcher stets Christi Gebote im Herzen behält und sie durch die That vollbringt.“ Nachdem er um seines Herren willen viele Schmach erduldet, starb er im J. 659.

3. Christliche Einsiedler am Rhein.

§. 10. Goar. Wulflach.

In den ehemals zum römischen Reiche gehörigen Theilen von Teutschland hatte sich von älteren Zeiten her (s. §. 1.) ein Same des Christenthums erhalten. Da aber diese Gegenden von rohen heidnischen Völkerschaften überschwemmt wurden, mußte dieser Same des Christenthums theils unterdrückt, theils durch Vermischung mit dem Heidnischen verfälscht und unkenntlich gemacht werden. Kamen auch später durch die Verbindung mit dem fränkischen Reiche und mit andern bereits zum Christenthum übergetretenen Völkern teutscher Abkunft neue Anregungen zum Christenthume; sicher wären diese im Strome der Verwilderung und in den Verheerungen der Völkerwanderung untergegangen, wenn es nicht einzelnen Männern mitten in diesem wilden Treiben jener Zeit gelungen wäre, der christlichen Religion ihren Bestand und Einfluß zu wahren. Unter diesen gehören außer dem Severinus, von dem weiter unten §. 39., zwei Männer, welche im 6ten und 7ten Jahrhunderte in die Gegenden am

Rhein als Einsiedler sich zurückzogen, und durch ihre Frömmigkeit und ihr freundliches Wohlwollen die Verehrung der Völkerschaften, die sich dort niedergelassen hatten oder herumzogen, sich erwarben: Goar am Ende des 6ten Jahrhunderts, zu dessen Andenken die Stadt St. Goar erbaut worden ist, und Wulflach oder Wulf, der in der zweiten Hälfte des 6ten Jahrhunderts und später im Gebiete von Trier die Bewunderung der dort um ihn versammelten Schaaren erregte, und durch seine Predigten sie zur Vernichtung ihrer Götzenbilder und zur Aufnahme und Beibehaltung des Christenthums bewegte.

4. Nichtteutsche Missionäre in Teutschland.

§. 11. Missionäre aus Irland.

Noch weit mehr aber, als diese Einsiedler, wirkten unter den Völkern Teutschlands Mönche aus Irland, wohin um das Jahr 432 durch den h. Patrizius das Christenthum gekommen war, und wo schon in der Mitte des 6ten Jahrhunderts die Klosterschulen in großem Rufe standen.

Durch ihre Thätigkeit im Anbau des Landes, durch Anlegung von Klöstern, von denen die Bekehrung und Bildung des Volkes ausgieng, und durch ihre Sorge für die Erziehung der Jugend haben sie sich um die Missionen Teutschlands die größten Verdienste erworben.

Die Klöster Irlands waren überfüllt; im Vaterlande selbst fanden die Mönche keinen hinreichenden Spielraum für eine größere, dem Dienste der Kirche geweihte Thätigkeit. So wendeten sie sich nach jenen großen Wildnissen, wo zahlreiche teutsche Völkerschaften

wohnten, die entweder mit dem Christenthume noch ganz unbekannt, oder bei denen die empfangenen Eindrücke desselben beinahe ganz wieder unterdrückt waren. Unter der Leitung tüchtiger Männer zogen ganze Mönchskolonien von Irland nach Teutschland.

§. 12. Columban.

Zu jenen gehört Columbanus, ein Mann von großer Glaubenskraft und wissenschaftlicher Bildung. Geboren in der irischen Provinz Leinster, hatte er von früher Jugend an in dem von dem Abte Comgall gegründeten berühmten Kloster zu Bankor seine Bildung erhalten. In seinem 30sten Jahre gieng er in Begleitung von 12 jungen Männern, die unter seiner geistlichen Leitung sich bilden und in seiner Wirksamkeit ihn unterstützen sollten, aus dem Kloster, und ließ sich um das J. 590 im Lande der Burgunder in einer Wildniß der Vogesen auf den Trümmern eines alten Schlosses, Anagrates (Anegrey) genannt, nieder. Hier machte er mit den Seinigen unter den größten Entbehrungen — manche Tage mußten sie sich von Baumrinden und Kräutern nähren — das Land urbar und stiftete ein Kloster Anegrey. Zwischen Gebet, Arbeit und Lesen geistlicher Schriften sollte jeder Tag vertheilt sein. Großes Aufsehen machte die neue, an strenge Zucht gewöhnte Lebensweise Columbans; Söhne aus allen Ständen wurden ihm zur Erziehung anvertraut; daher er noch zwei Klöster gründete, Luxau (Luxovium) und Fontenay (Fontanae), in die er seine zahlreichen Mönche vertheilte.

Als ihn einst ein benachbarter Priester besuchte und dieser sein Befremden über den geringen Vorrath an Getreide für eine so große Menschenmenge äußerte,

sagte Columban: „Wenn die Menschen ihrem Schöpfer nur auf die rechte Weise dienen, werden sie schon keinen Hunger leiden, wie es im Ps. 57. steht. Ein Leichtes ist es, die Scheune mit Mehl zu füllen, dem Gott, der mit 5 Broden 5000 Mann sättigte."

Wie viel das Wort dieses Mannes bei den Seinigen vermochte, beweist ein Beispiel. Einst rief ihn aus der Einsamkeit, in die er sich zurückgezogen hatte, die traurige Nachricht hervor, mannichfache Krankheiten hätten unter seinen Mönchen in dem Kloster Luxau so um sich gerissen, daß nur noch diejenigen, welche für die Verpflegung der Kranken sorgten, verschont geblieben wären. Er eilte zu ihnen, und da er sie alle krank sah, hieß er sie, sich aufraffen und zur Arbeit in die Scheune gehen, das Korn zu dreschen. Ein Theil derselben, welchen das Wort des Columban das Vertrauen einflößte, daß ihnen die Kraft zur Arbeit nicht fehlen werde, begann die Arbeit. Bald darauf ließ er ihnen Speise vorsetzen und sie waren gesund.

Aber sein Eifer für Sittenzucht und seine Freimüthigkeit machte ihm viele Geistliche der Kirche, deren ganzes nur von weltlichem Sinne beseeltes Leben mit der Ordnung und Strenge, die er unter ihnen wiederherzustellen bemüht war, im grellsten Widerspruche stand, zu Feinden. Päpste und Bischöfe, so hatte er frei und öffentlich aufgefordert, sollten sichs angelegen sein lassen, als Hirten dem Vorbilde des Ersten der Hirten nachzufolgen. — Die Stimme des Miethlings, schrieb er an eine Synode im J. 602, welcher sich dadurch zu erkennen gebe, daß er selbst nicht beobachte, was er Andern vortrage, könne nicht in die Gemüther der Menschen dringen; es nütze nichts das blose Wort

ohne ein damit übereinstimmendes Leben. Solche Worte waren freilich nicht geeignet, die Bischöfe und Großen in der Kirche günstig für ihn zu stimmen.

Dazu kam noch der Haß der damals mächtigen lasterhaften Fürstin Brunehild, der Großmutter des Königs Dietrich II., der über das burgundische Reich herrschte, in welchem jene drei Klöster lagen, und welcher ihn bisher besonders unterstützt hatte. Als Columban einst an den Hof dieses Königs gekommen war, ließ Brunehild die unehelichen Kinder Dietrichs kommen, damit er ihnen den Segen ertheilen sollte; er aber erklärte sich nachdrücklich gegen das unkeusche Leben des Königs, und daß diese Kinder einer unzüchtigen Verbindung zur Nachfolge in der Regierung nicht gelangen würden, und ermahnte den König gegen die Absichten der Brunehild zu einer ordentlichen ehelichen Verbindung. Hierdurch veranlaßt, wurde er im J. 610 aus dem Reiche Dietrichs verbannt und sollte nach Irland zurückgeführt werden. Aber aus Furcht vor dem Zorne Gottes, — das Schiff nemlich, das ihn nach Irland bringen sollte, wurde durch die Wellen ans Ufer zurückgetrieben und konnte mehrere Tage vom Strande nicht losgebracht werden, — wagte man nicht, den Befehl der Verbannung gegen ihn zu vollziehen. Man ließ ihn frei gehen, wohin er wollte, und er erhielt nun desto größere Verehrung.

Er ließ sich darauf mit den Seinen in der Gegend von Zürch nieder, um hier zur Bekehrung der dort herum wohnenden Alemannen Gelegenheit zu finden; gieng dann, wegen Verbrennnng eines Götzentempels durch die Wuth des heidnischen Volkes von hier vertrieben, und auf einem aus der Zeit der Römerherrschaft übrig gebliebenen Schlosse Arbon am Bodensee

von einem Priester Willimar, der sich sehr freute, in seiner Einsamkeit einmal wieder von christlichen Brüdern besucht zu werden, gastfreundlich verpflegt, in die Gegend von Bregenz, wo er eine Kirche gründete und sich durch Gartenbau und Fischfang nährte; mußte aber nach dreijähriger Wirksamkeit auch von hier vor einem erbitterten heidnischen Fürsten flüchten.

Er führte nun seinen schon früher gefaßten Entschluß aus und begab sich im J. 613 nach Italien, wo er in einem Theile der penninischen Alpen in Ligurien das Kloster Bobbia bei Pavia stiftete, in welchem er 615 sein glaubens- und thatenreiches Leben beschloß.

§. 13. Gallus.

Einer von jenen 12 jungen Männern, welche mit Columban Irland verlassen hatten (s. §. 12.), Namens Gallus, aus einer angesehenen irländischen Familie, den Columban erzogen und der während seines Aufenthalts im fränkischen Reiche die teutsche Sprache erlernt hatte, sah sich zu seinem großen Schmerze durch Krankheit genöthigt, von seinem geliebten Vater Columban sich zu trennen und in der Schweiz zurückzubleiben. Bei jenem Priester Willimar, bei dem sie früher eine so gastfreundliche Aufnahme gefunden hatten, wurde er wiederhergestellt; und durch einen Diakonus, Namens Hiltibad, geleitet, begab er sich in den angrenzenden großen Wald und legte dort im J. 613 trotz der großen Gefahren — denn der Wald war voll Wölfe, Bären und wilder Schweine — unter dem glaubensvollen Ausrufe: „Wer kann gegen uns sein, wenn Gott für uns ist? der Gott, welcher Daniel aus der Löwengrube befreit hat, vermag mich auch

aus den Klauen der wilden Thiere zu befreien," und nachdem er durch Gebet sich dazu gestärkt hatte, am Flüßchen Steinach den Grund zu dem Kloster, von welchem die Ausrottung des Waldes und die Urbarmachung des Landes ausgieng, und welches nachher unter dem Namen Sct. Gallen so berühmt wurde.

Das allgemeine Vertrauen, das er sich durch seine segensreiche Thätigkeit erwarb, berief ihn im J. 615 zu dem erledigten Bisthume zu Kostnitz; aber er weigerte sich der Annahme und veranlaßte, daß ein Eingeborner des Landes, ein Diakonus Johannes, der sich unter seiner Leitung gebildet hatte, zum Bischof gewählt wurde, bei dessen Einweihung der Abt Gallus vor einer großen Versammlung von Hohen und Niedern eine lateinische, vom Johannes sogleich ins Teutsche übersetzte Predigt hielt, und darin Worte ernster Mahnung an die Herzen der rohen, nicht lange noch vom Heidenthume bekehrten Völkerschaften richtete. Er schloß mit dem Segenswunsche: der allmächtige Gott, welcher will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, der dies durch den Dienst meiner Zunge euren Ohren mitgetheilt hat, er selbst möge durch seine Gnade dies in euren Herzen Frucht tragen lassen."

So wirkte Gallus zum Heile der in der dortigen Gegend wohnenden teutschen Völker bis zum Jahre 640. Kurz vor seinem Tode hatte ihn sein alter Freund, der Priester Willimar (s. §. 12.), gebeten, zu ihm nach dem Schlosse Arbon zu kommen. So schwach er war, bot er seine letzten Kräfte auf, gieng hin, predigte daselbst dem versammelten Volke und starb hier, da Krankheit ihn hinderte, nach seinem Kloster zurückzu-

kehren, nach einer alten, wohl nicht ganz richtigen Ueberlieferung in einem Alter von 95 Jahren.

§. 14. Fridolin. Thrudpert.

Bald nach dem Tode des Gallus kam ein Mönch, Fridolin, aus Irland, wirkte unter den teutschen Völkern an den Grenzen von Elsaß, der Schweiz und Schwabens, und gründete ein Kloster bei Säckingen am Rhein.

Eben so wollte der irländische Mönch Thrudpert in dem Schwarzwalde im Breisgau ein Kloster gründen. Der Fürst des Landes begünstigte seinen Plan und gab ihm Leute, um die Wildniß anzubauen; diese aber sollen ihn ermordet haben. Ein Kloster nach seinem Namen, das Kloster des heiligen Hubrecht, pflanzte sein Andenken fort.

§. 15. Missionäre aus England.

Mönche aus England — hier war nach dem Berichte des Kirchenlehrers Tertullian schon zu Ende des 2ten Jahrhunderts das Christenthum verbreitet — mußten durch ihre Verwandtschaft mit den teutschen Völkern — in der Mitte des 5ten Jahrhunderts wurde England von teutschen Stämmen, den Angelsachsen, erobert und diese von Rom aus, vornemlich durch den Abt Augustinus am Ende des 6ten Jahrhunderts zum Christenthum bekehrt — einen besondern Antrieb dazu finden, denselben die Verkündigung des Heiles zu bringen; und eben durch diese Verwandtschaft wurde ihnen ein solches Unternehmen auch wesentlich erleichtert.

§. 16. Egbert. Wigbert.

Gegen Ende des 7ten Jahrhunderts hatten sich viele junge Engländer nach Irland begeben, theils um dort

unter den Mönchen ein stilles und strenges christliches Leben zu führen, theils um mannichfache Kenntnisse sich bei ihnen zu sammeln. Unter diesen war einer, Namens Egbert, der in einer tödtlichen Krankheit das Gelübde leistete, wenn ihm Gott das Leben wieder schenke, nicht wieder in sein Vaterland zurückzukehren, sondern sein Leben in der Fremde dem Dienste des Herrn zu weihen. Er wurde gesund, und wollte mit mehreren Gefährten eben zu den teutschen Völkern absegeln, als er durch ein unabwendbares Hinderniß davon zurückgehalten wurde.

Seine Gefährten aber führten ihren Entschluß aus, und es war so von ihm doch der erste Anstoß zu dem Werke gekommen, von welchem nachher die feste Gründung der teutschen Kirche ausgieng. Der erste unter jenen war ein Mönch Wigbert. Er hielt sich 2 Jahre unter den damals noch unabhängigen Friesen auf (s. §. 9.), fand aber bei dem wilden Sinn dieses Volkes und ihres Königs Radbot zu hartnäckigen Widerstand und kehrte unverrichteter Sache in sein Vaterland zurück.

§. 17. Willibrord. Suidbert. Wursing.

Mit glücklicherem Erfolge ergriff dieses Missionswerk ein anderer Mann aus England, der Mönch und Presbyter Willibrord. Durch eine fromme Erziehung war das Feuer der christlichen Liebe in seinem Herzen frühzeitig entzündet worden; in seinem 20sten Jahre reiste er nach Irland, um sich daselbst zu bilden; und als er hier 12 Jahre zugebracht, fühlte er den Drang in sich, auch für das Heil Anderer zu arbeiten. Der Ruf von den Völkern teutscher Abkunft, wie Friesen, Sachsen, wo ein so großer Wirkungskreis und die

Zahl der Arbeiter noch so klein war, zog ihn besonders an. Mit 12 Gefährten, denen später noch Andere folgten — unter diesen zwei Brüder, Heuwald (Ewald), die als Märtyrer unter den Sachsen starben — gieng er zu dem fränkischen Fürsten (major domus, Reichsverweser) Pipin von Herstal, der einen Theil der Friesen besiegt hatte, und erhielt von diesem den Auftrag, in dem nördlichen Theile des fränkischen Reiches den Sitz seiner Wirksamkeit zu nehmen. Er reiste zuerst, im J. 692, nach Rom, um im Einverständnisse mit dem römischen Bischofe zu handeln. Unterdessen ließen seine Gefährten einen milden Mann aus ihrer Mitte, den Suidbert, zum Bischof ordiniren, der anfänglich unter den westphälischen Völkerschaften der Boruchtuarier wirkte, durch einen Einfall der Sachsen aber vertrieben, später von Pipin die Rheininsel Kaiserswerth zur Anlegung eines Klosters angewiesen erhielt.

Willibrord kehrte von Rom zurück und arbeitete mit gesegnetem Erfolge in dem fränkischen Frieslande, gründete dem Willen Pipins gemäß als Mittelpunkt für die Missionen unter den Friesen in der alten Burg der Wilten (Wilteburg, Utrecht) ein Erzbisthum und wurde 696 zu Rom unter dem Namen Clemens zum Erzbischofe geweiht. Er suchte, wie Wigbert (§. 16.), auch bei den der fränkischen Herrschaft noch nicht unterworfenen Friesen dem Christenthum Eingang zu verschaffen; aber erst, nachdem diese durch Pipins Nachfolger, durch Karl Martell, im J. 717 besiegt und ihr König Radbot, dieser überaus heftige Gegner der christlichen Kirche, im J. 719 gestorben war, zeigten sich unter ihnen günstige Erfolge für die Verbreitung des Christenthums.

Willibrord, der zuletzt durch einen angesehenen Friesen, welcher sich, vom Könige Radbot verfolgt, in das fränkische Gebiet geflüchtet, und, nachdem er mit seiner ganzen Familie zur christlichen Kirche sich bekehrt, in der Nähe von Utrecht niedergelassen hatte, — er hieß Wursing, mit dem Beinamen Ado — in seinem Missionswerke kräftigst unterstützt worden war, starb nach einem 40 Jahre langen reichen Wirken — er kam auf seinen Missionsreisen bis weit gegen Norden nach Dänemark hin — in seinem 81sten Jahre, im J. 739.

§. 18. Bonifazius, der Apostel der Teutschen.

So viel aber auch von so verschiedenen Seiten für die Verbreitung des Christenthums in Teutschland geschehen war, so konnten doch so vereinzelte und zerstreute Versuche ohne einen gemeinsamen Mittelpunkt und ein festes, alles Einzelne zu Einem Ganzen vereinigendes kirchliches Band unter einer so großen Masse des rohen Volks, und mitten unter so vielfachen zerstörenden Umständen für die Dauer nur wenig wirken. Es mußte ein Mann auftreten, welcher, ausgerüstet mit der rechten Kraft und Klugheit, das Ganze nach einem Plane leitete, und durch hinreichende Unterrichts-Anstalten die Fortpflanzung der Kirche sicherte. Dieser Mann war Bonifazius, der, obwohl wir schon manche Missionäre in Teutschland kennen gelernt haben, als der Vater der teutschen christlichen Kirche betrachtet werden muß und mit Recht daher der Apostel der Teutschen genannt wird.

Bonifazius, eigentlich Winfried — ersteren Namen hatte er wahrscheinlich bei seinem Eintritt ins

Kloster angenommen — war geboren zu Kirton in der englischen Grafschaft Devonshire im J. 680. Er stammte aus einer ansehnlichen Familie, und sein Vater hatte ihn für den weltlichen Stand bestimmt. Frühzeitig aber wurde das Gemüth des für religiöse Eindrücke besonders empfänglichen Knaben von Liebe zum Mönchsthume ergriffen, und sein Vater, der sich zuerst widersetzte, wurde endlich, durch besondere Umstände gebeugt, nachzugeben bewogen. In zwei der angesehensten englischen Klöster, zu Adscancester oder Excester und Nutescelle oder Nuizell, erhielt er geistliche Erziehung und theologische Bildung. Seine Geistesrichtung war eine vorherrschend praktische, und er muß sich durch Klugheit und Gewandtheit in der Behandlung von Geschäften besonders ausgezeichnet haben, denn in schwierigen Fällen wurde er von seinen Klöstern zu Gesandtschaften gebraucht. Aber die den englischen Mönchen damaliger Zeit eigene Reiselust und der daran sich anschließende höhere Drang, für das Heil der Heidenvölker zu wirken, bewogen ihn, sein Vaterland zu verlassen.

Im J. 715 unternahm er seine erste Missionsreise zur Bekehrung der Friesen; doch die Folgen des Kriegs, in welchen die Friesen damals verwickelt waren, hinderten seine Wirksamkeit; und er fand sich, nachdem er den ganzen Sommer und einen Theil des Herbstes in Utrecht zugebracht hatte, bewogen, in sein Kloster zurückzukehren. Schon wollten ihm die Mönche desselben die gerade erledigte Stelle eines Abtes übertragen, als er, dem ihn beseelenden Missionsberufe folgend, im Herbste des J. 718 nach Rom reiste, wo ihm vom Papst Gregor II., dem er durch seinen Freund, den Bischof Daniel von Winchester, empfohlen war,

die Vollmacht ertheilt wurde, den Heidenvölkern Teutschlands das Evangelium zu verkündigen.

Er reiste nun versuchsweise nach Thüringen, dann 719 nach Friesland und unterstützte da drei Jahre lang den Erzbischof Willibrord mit glücklichem Erfolge. Die ihm angetragene Nachfolge im Erzbisthume schlug er aus, da er durch einen innern göttlichen Ruf sich gedrungen fühlte, unter den Völkern Teutschlands, deren traurigen Zustand er aus eigener Anschauung kennen gelernt, die Fortpflanzung der Heilslehre zu sichern; und gieng, diesem Rufe folgend, im J. 722 nach Hessen und Thüringen. Sein Wirken hier war aber nicht sehr gesegnet. Zwar taufte er zu Amöneburg in Oberhessen zwei Landesfürsten, Detdig und Dierolf, und gründete dort das erste Kloster; aber in Thüringen, das durch die Kriege mit den angrenzenden Sachsen vielen Verwüstungen ausgesetzt war, hatte er viele Gefahren und Mühseligkeiten zu bestehen, und nur schwer und dürftig konnte er für sich und seine Gefährten den nothwendigen Lebensunterhalt gewinnen.

Nachdem er von dem Erfolge seiner bisherigen Arbeiten dem Papste Bericht erstattet und von diesem nach Rom berufen worden war — der Papst wollte sich seiner Rechtgläubigkeit durch Ablegung seines Glaubensbekenntnisses versichern —, reiste er im J. 723 wiederum nach Rom, und wurde hier von Gregor II. zum Bischof der zu gründenden neuen teutschen Kirche, natürlich fürs Erste ohne Bezeichnung eines bestimmten Kirchensprengels, geweiht. An dem Grabe des Apostels Petrus leistete er den Eid, dessen wesentlicher Inhalt folgender war: „Ich gelobe dir, dem Ersten der Apostel und seinem Stellvertreter, dem Papst Gregor und dessen Nachfolgern, daß ich in der

Einheit des katholischen Glaubens mit Gottes Hülfe verharren, auf keine Weise in irgend etwas, das der Einheit der katholischen Kirche zuwider ist, einstimmen, sondern meinen reinen Glauben und meine Mitwirkung dir und dem Nutzen deiner Kirche, welcher von Gott die Gewalt zu binden und zu lösen verliehen worden, deinem erwähnten Stellvertreter und dessen Nachfolgern auf alle Weise bewähren will. Und wenn ich erfahre, daß das Verfahren der Kirchenvorsteher alten Anordnungen der Väter widerstreitet, keine Gemeinschaft oder Verbindung mit denselben zu unterhalten, sondern vielmehr, wenn ich es zu hindern vermag, es zu hindern, wo nicht, solches treu an den Papst zu berichten.“ Wie seine ganze väterliche Kirche und schon andere frühere Missionäre, war auch Bonifazius von der hohen Autorität des römischen Stuhls und von der Unmöglichkeit überzeugt, ohne Anschließung an das römische theokratische Kirchensystem den Grund zu einem dauernden, der Zerstörung trotzenden Kirchengebäude in Teutschland legen zu können. Er konnte daher mit gutem Gewissen jenen Eid leisten; auf der andern Seite darf aber auch nicht übersehen werden, daß man in Rom gewiß recht gut die große Gefahr erkannte, die der römischen Hierarchie von der, durch freisinnige brittische und irländische, auch teutsche, Missionäre unterstützten freien christlichen Entwicklung in der teutschen Kirche drohte; und es war die dem Bonifaz vorgeschriebene Eidesformel wohl darauf berechnet, diese Gefahr abzuwenden.

§. 19. Bonifazius in Hessen und Thüringen.

Durch Empfehlungsbriefe des Papstes unterstützt, begab sich nun Bonifazius zuerst an den Hof des

fränkischen major domus Karl Martell, um sich, wie er selbst in einem Briefe an den Bischof Daniel bezeugt, dessen Schutzes für seine Unterrichts-Anstalten und zur Unterdrückung der die Reinheit des Christenthums gefährdenden Ueberbleibsel des Heidenthums zu versichern, und, nachdem ihm dieser seine Mitwirkung zugesagt hatte, nach Hessen und sodann nach Thüringen. Hier in Thüringen hatte das Heidenthum wieder um sich gegriffen; ein Theil des Volkes hatte sich den heidnischen Sachsen unterworfen. Bonifazius führte die vom Christenthume Abgefallenen wieder zu demselben zurück, befestigte die Schwankenden im Glauben und suchte das christliche Bekenntniß weiter zu verbreiten. Er verschmähte dabei auch nicht, durch äußere und sinnliche Eindrücke auf das rohe Volk einzuwirken, wie folgendes Beispiel zeigt.

Bei Geismar ohnweit Fritzlar im Amte Gudensberg in Oberhessen stand eine ungeheure uralte Eiche, dem teutschen Götzen Thor, dem Donnergott, geweiht, welche mit schauervoller Ehrfurcht von dem Volke betrachtet wurde. Vergeblich hatte Bonifazius von der Nichtigkeit des Götzen gepredigt. Der Eindruck jenes alten Gegenstandes abgöttischer Verehrung wirkte seinen Predigten immer entgegen und die Neubekehrten wurden dadurch wieder ins Heidenthum zurückgezogen. Da begab sich Bonifazius, von seinen Gefährten begleitet, mit einer großen Axt nach dieser Gegend hin. Das heidnische Volk stand umher voll Wuth gegen den Feind ihrer Götter, und man erwartete nichts anders, als daß diejenigen, welche das Heiligthum anzugreifen wagten, von der Rache der Götter getroffen, todt niederfallen würden. Als sie aber den ungeheuren Baum in vier Stücke gespalten

vor ihren Augen hinstürzen sahen, da war ihr Glaube an die Macht des gefürchteten Götzen verschwunden. Bonifazius benützte diesen Eindruck und, um demselben noch größere Dauer zu verschaffen, ließ er aus dem Holze der Eiche eine christliche Kapelle bauen, die er dem Apostel Petrus weihte, die Sct. Peters-Kapelle.

In Hessen gründete er in der Folge noch das Kloster Fritzlar und legte in Thüringen die erste Kirche für diesen Theil Teutschlands beim Altenberge, und sodann ein Kloster nebst Kirche zu Orthorp oder Ohrdruf (beides im heutigen Gothaischen) an.

§. 20. Das Wirken des Bonifazius für Verbreitung geistiger Bildung.

Auf den Religions-Unterricht richtete Bonifazius, die Wichtigkeit desselben wohl würdigend, sein besonderes Augenmerk. Sein Freund, der damals erblindete Bischof Daniel (s. oben) gab ihm für denselben folgende Anweisung: Er solle nicht gleich damit anfangen, die Götterlehren der Heiden zu widerlegen; sondern er solle die Heiden selbst frageweise, indem er sich mit denselben wohl bekannt zeige, deren innere Widersprüche und die daraus folgenden abgeschmackten Forderungen auffinden lassen; alles, ohne sie zu verhöhnen und zu reizen, vielmehr mit Sanftmuth und Mäßigung; dann solle er hin und wieder gelegentlich Manches von den christlichen Lehren einfließen lassen und solches mit ihrem Aberglauben vergleichen, damit sie vielmehr beschämt, als zum Zorn gereizt würden.

Daß Bonifazius selbst predigte und bei seinen Predigten die heilige Schrift gebrauchte, erhellt aus einem Auftrage, welchen er der englischen Aebtissin Eadburga gab, die ihm Kleider und Bücher aus Eng-

land zuzusenden pflegte, ihm eine Abschrift mit vergoldeten Buchstaben von den Briefen des Apostels Petrus machen zu lassen, die er bei seinen Predigten gebrauchen könne, um Ehrfurcht vor der heiligen Schrift den sinnlichen Menschen einzuflößen. „Sehet, so schließt eine in Bruchstücken auf uns gekommene Predigt von ihm, die eine Ermahnung zur Keuschheit und Sittenreinheit als nothwendiger Bedingung zur würdigen Theilnahme an der bevorstehenden Abendmahlsfeier enthält, sehet, Brüder, unser König, der uns seine Boten zu sein gewürdigt hat, kommt gleich nach uns; laßt uns ihm ein reines Haus bereiten, wenn wir wollen, daß er in unsern Leibern wohne.“

Wie wichtig es ihm bei der Gründung der neuen teutschen Kirche erschien, auf die geistige Bildung des Volkes durch das Christenthum hinzuwirken, beweisen auch die vielen Klöster, die er überall im Mittelpunkt der Völker anlegte, die die Pflanzschulen und Bildungs-Anstalten für Volkslehrer (Missionäre) und für die Jugend sein sollten, und für die er Mönche — nur die Magister der Kinder genannt — und Nonnen aus England kommen ließ, welche von dort mannichfache Künste, Kenntnisse und Bücher zum Unterricht der Jugend mitbrachten; das beweisen einzelne seiner Verordnungen, z. E. daß kein Mann und keine Frau als Pathe sollte angenommen werden, wenn sie nicht das Glaubenssymbol und das Vaterunser in der Landessprache auswendig wüßten; daß keiner als Priester angestellt werden sollte, wer nicht die Entsagungsformel bei der Taufe und das Sündenbekenntniß in der Landessprache abfrage.

§. 21. Weiteres Wirken des Bonifazius zur Befestigung der teutschen christlichen Kirche.

Nachdem Bonifazius in einem Zeitraum von 15 Jahren gegen hunderttausend Teutsche getauft und Kirchen und Klöster in der Mitte von Wildnissen angelegt hatte, reiste er im J. 738 zum drittenmal nach Rom, um sich mit dem Papste Gregor III. zu besprechen und eine neue Vollmacht von ihm sich zu verschaffen. Dieser übertrug ihm als seinem Gesandten auch eine Visitation der bayrischen Kirche, wovon weiter unten.

Unterdessen ereignete sich eine für das Wirken zur Organisation der teutschen Kirche sehr günstige politische Veränderung, der Tod Karl Martells im J. 741. Obwohl dieser den Bonifazius als päpstlichen Gesandten aufgenommen und dessen Mission im Ganzen begünstigt hatte, so handelte er doch, da er die Theilnahme der Geistlichen am Kriegsdienste begünstigte und mit den Gütern der Kirchen und Klöster willkührlich zu schalten sich erlaubte, den Bestrebungen des Bonifazius zuwider. Weit mehr giengen Martells Söhne, Karlmann und Pipin, von denen der erstere im J. 747 selbst Mönch wurde, in die Absichten des Bonifazius ein.

Zwei bedeutende Dinge für die festere Organisation der teutschen Kirche konnte Bonifazius nun durchführen: die Stiftung mehrerer Bisthümer für die neue Kirche von Ostfranken, Hessen und Thüringen zu Würzburg, Buraburg bei Fritzlar und Erfurt im Jahre 742, später auch zu Eichstädt, und die Einführung von regelmäßigen Provinzialsynoden, wodurch eine Aufsicht über den ganzen religiösen und

sittlichen Zustand des Volks und eine den Bedürfnissen der Kirche angemessene Gesetzgebung begründet werden sollte. Seit 80 Jahren war keine solche Versammlung mehr gehalten worden, und Karlmann selbst forderte den Bonifazius auf, eine solche zu veranstalten und Vorkehrungen gegen die eingerissenen argen Mißbräuche in der Verwaltung des Kirchenwesens zu treffen. Auf diesen Synoden hatte Bonifazius im Namen des Papstes den Vorsitz, und sein Einfluß verbreitete sich dadurch auf die ganze, einer neuen Ordnung sehr bedürfende Kirche. Bonifazius hielt im Ganzen 5 solcher Synoden; die erste im J. 743. Auf denselben veranlaßte er die Gesetze, wodurch die Geistlichen zu einem ernsteren, ihrem Berufe entsprechenden Lebenswandel verpflichtet wurden; wodurch die Theilnahme an Krieg und Jagd bei Strafe der Absetzung ihnen verboten wurde; ferner Verordnungen in Beziehung auf den allgemeinen Religions-Unterricht, und gegen die aus dem Heidenthume herrührenden, oder doch in heidnischen Vorstellungen, welche auf Gegenstände des Christenthums übertragen worden waren, begründeten abergläubischen Gebräuche, Wahrsagerei, Zauberei. Auch das Chrisma sollte nicht als Heilmittel bei Krankheiten gebraucht werden. Waren Spaltungen in der Kirche entstanden, die dem Gedeihen derselben unter so rohen Völkerschaften nicht anders, als nachtheilig sein konnten, so wurden diese auf den Synoden beigelegt.

§. 22. Gegner des Bonifazius: Clemens, Adelbert.

Auf einigen dieser Synoden wurden auch die Angelegenheiten mehrerer vorgeblicher Irrlehrer in der

Kirche untersucht, über die Bonifazius schon früher Ursache zu klagen hatte, und unter denen sich besonders ein gewisser Clemens, ein Schotte oder ein Irländer, und ein gewisser Adelbert, ein Franke, namhaft machte. Ersterer bekämpfte in antihierarchischer Richtung die Autorität der Kirchenväter und Concilien und lehrte, bei sonst tüchtiger theologischer Bildung und christlicher Erkenntniß, manches von der damaligen Kirchenlehre und dem Kirchenrechte Abweichende. Letzterer eiferte heftig gegen manche damals übliche äußere kirchliche Ordnung, z. B. das Wallfahrten nach Rom, hielt auf freiem Felde Gottesdienst, setzte sich den Aposteln gleich und wurde vom Volke als Heiliger und Wunderthäter verehrt. Er verbreitete einen angeblich in Jerusalem vom Himmel gefallenen Brief Christi — Christus, der Herr, hat nichts Schriftliches hinterlassen. Ein Brief Christi an einen gewissen Abgarus, König von Edessa, der den Herrn brieflich in einer schweren Krankheit gebeten haben soll, zu ihm zu kommen und ihn zu heilen, und dem Christus schriftlich erwiedert habe, daß er jetzt zwar nicht kommen könne, nach seiner Himmelfahrt aber einen seiner Jünger zu ihm senden werde, wie man diesen im Archive der Edessanischen Kirche aufgefunden hat, trägt das Gepräge der Unächtheit schon in seinem Inhalte — und zeigte Reliquien vor, die ihm ein Engel in Menschen-Gestalt von den äußersten Grenzen der Welt gebracht haben sollte, und denen er eine besondere Wunderkraft zuschrieb.

Das war überhaupt in der fränkischen Kirche keine seltene Erscheinung, daß Schwärmer oder Betrüger, die sich ein Ansehen von Heiligkeit zu geben wußten, als Wunderthäter einen großen Anhang fanden, im

schroffen Gegensatz gegen die Besonnenheit des Bonifazius, von dem selbst seine Schüler kein Wunder zu erzählen wissen. So berichtet ein Kirchenlehrer Gregor von Tours von einem gewissen Desiderius, der in einer Kutte und einem Hemde von Ziegenhaaren einhergieng, mit den Aposteln Petrus und Paulus in besonderm Verkehr zu stehen vorgab und ein streng enthaltsames Leben führte. Zahlreiche Schaaren des Landvolks eilten zu ihm und brachten ihre Kranken, daß er sie heilen sollte. Denen, welche gelähmte Glieder hatten, ließ er mit aller Gewalt die Glieder recken, was oft einen auch unglücklichen Erfolg hatte. — Ein Anderer gab sich für Christum, und eine Frau, die er mit sich führte, für die Maria aus. Das Volk strömte zu ihm und brachte Kranke, die durch seine Berührung geheilt werden sollten. Mehr als 3000 ließen sich durch ihn täuschen, und unter diesen waren sogar Priester.

Obiger Adelbert scheint jedoch mit manchem Schwärmerischen auch manches Wahre, einer reineren und freieren evangelischen Richtung Angehörige der herrschenden Kirchenlehre oder dem herrschenden Kultus entgegengesetzt zu haben.

Adelbert und Clemens wurden beide vom Bonifazius bei dem Papste Zacharius zu Rom verklagt; ersterer wurde zuletzt im Kloster Fulda eingekerkert, entkam, wurde aber von Hirten ermordet; von dem endlichen Schicksale des Clemens ist nichts bekannt.

§. 23. Bonifazius, Erzbischof von Mainz.

Zur völligen Befestigung der neuen Kirche fehlte es nur noch, daß dieselbe in einem förmlichen und dauernden erzbischöflichen Sitze einen Mittelpunkt er=

hielt. Zwar hatte der Papst Gregor III. im J. 732 den Bonifazius zum Erzbischof ernannt, aber ohne einen bestimmten erzbischöflichen Sitz. Der Tod des Bischofs Raginfred von Köln im J. 744 veranlaßte den Bonifazius zu dem Antrage, daß das Bisthum zu einem Erzbisthum erhoben und ihm übertragen werden solle. Dies hieng mit seinem Lieblingsplan zusammen, die Leitung der seit dem Tode Wilibrords im J. 739 nicht so thätig mehr verwalteten Mission unter den Friesen persönlich wieder zu übernehmen; denn von Köln aus konnte er leicht auch nach Friesland seine Fürsorge ausdehnen. Aber ein besonderes Ereigniß gab der Wahl der teutschen Metropole eine andere Richtung. Der Bischof Gerold von Mainz, der in dem Heere sich befand, welches im J. 744 den Thüringern gegen die Sachsen zu Hülfe kam, wurde von einem Sachsen getödtet. Karlmann machte den Sohn desselben, Namens Gewillieb, zu seinem Nachfolger im Amte, obwohl er, wenn auch sonst von unbescholtenen Sitten, doch der zu einem geistlichen Amte erforderlichen Gemüthsrichtung und Bildung ermangelte. Als die Thüringer wieder mit den feindlichen Sachsen zusammentrafen, rief Gewillieb den Mörder seines Vaters aus der Reihe der Sachsen hervor und tödtete ihn, um den Vater zu rächen. Gewillieb wurde nun nach den bestehenden Kirchengesetzen, da er als Bischof noch das Schwert geführt, auf einer unter dem Vorsitz des Bonifazius gehaltenen Synode im J. 745 seines Amtes entsetzt; und der Papst bestätigte das Urtheil. Mainz, schon früher der Sitz eines Erzbisthums, wurde wieder zu einem solchen erhoben, und Bonifazius zum Erzbischof von Mainz ernannt.

Bald jedoch wünschte dieser, da die vielfachen äusserlichen Geschäfte, welche mit der Verwaltung des teutschen Erzbisthums verbunden waren, seiner Wirksamkeit als päpstlichen Legaten, von welchem Berufe er keineswegs entbunden sein wollte, und seinen seitherigen Missionswanderungen und Visitationsreisen beschränkend entgegentraten, von diesem Amte wieder befreit zu werden, und bat den Papst um die Erlaubniß, sich einen Nachfolger bestimmen und weihen zu dürfen. Längere Zeit willigte der Papst nicht in das Vorhaben. Endlich aber erfolgte die Genehmigung, und Bonifazius, nachdem er noch, was für die Befestigung der neuen kirchlichen Stiftungen nicht ohne Bedeutung war, dem Major domus Pipin, der nach der Thronentsetzung des letzten Sprößlings des alten rechtmäßigen merowingischen Herrscherhauses, Childerich's III., zu der königlichen Gewalt, die er längst schon ausgeübt hatte, auch den Namen eines Königs erhielt, im Jahre 752 zu Soissons im Auftrage des Papstes die königliche Salbung ertheilt hatte, überließ nun sein Erzbisthum seinem Schüler und Landsmanne, dem bewährten Presbyter Lull, der darauf mit königlicher und päpstlicher Einwilligung im J. 753 zum Erzbischof von Mainz geweiht wurde.

§. 24. Tod des Bonifazius.

Nicht in Ruhe, oder in der Abgeschiedenheit des Klosters Fulda, wie es früher seine Absicht gewesen, wollte Bonifazius seine letzten Tage beschließen; sie sollten dem Werke gewidmet sein, womit er zuerst seine Missionsthätigkeit begonnen hatte, nemlich der Verkündigung des Evangeliums unter den Friesen.

Im Anfang des Jahres 755 reiste er nach Friesland, in dem Bewußtsein, daß er von dort nicht zurückkehren werde. Er nahm von Lull Abschied, empfahl ihm auf das Dringendste die Erhaltung und Fortsetzung des durch ihn begonnenen Werkes, insbesondere auch die Vollendung des Baues der Kirche zu Fulda, in die er beerdigt werden wollte, und gab ihm den Auftrag, in den Bücherkasten, den er überall mit sich zu nehmen pflegte, um aus geistlichen Büchern unterwegs zu lesen und zu singen, ein Leichentuch zu legen, in das sein Körper eingewickelt und nach Fulda gebracht werden sollte. Mit einem kleinen Gefolge, aus Geistlichen, Mönchen und Dienern bestehend, trat er auf dem Rhein die Reise an; sie landeten an dem Zuydersee, durchzogen das Land und fanden bei Vielen Eingang. Tausende tauften sie und gründeten neue Kirchen. Viele wurden nach empfangenem Unterrichte und nach ertheilter Taufe nach Hause geschickt und sollten an einem bestimmten Tage zur Firmelung wiederkommen. Unterdessen hatte sich Bonifazius mit seinen Gefährten am Flusse Burda, ohnweit Docking (jetzt Dockum zwischen Franeker und Gröningen) in Zelten niedergelassen; und es war der 5te Juni 755, als er die Rückkehr der zu Firmelnden erwartete. Früh Morgens hörte er von fern die herankommenden Schaaren, und freudig trat er aus seinem Zelte hervor. Aber bald verkündete ihm das Geräusch der Waffen, daß er sich getäuscht habe. Wüthende Heiden, erbittert darüber, daß Bonifazius so viele der Ihrigen von ihrer Religion abtrünnig gemacht, hatten sich mit einander verschworen, diesen Tag der Rache für ihre Götter zu weihen. Die Laiendiener unter den Gefährten wollten den Bonifazius mit den Waffen ver-

theidigen; aber er wehrte ihnen, Blut zu vergießen. Die Reliquien in der Hand, erwartete er ruhig seinen Tod, und ermahnte die Seinigen, die nicht zu fürchten, welche nur den Leib tödten, nicht aber der Seele schaden können. Als der tödtliche Streich ihn traf, machte er ein Evangelienbuch zum Ruhekissen seines Hauptes und starb so den Märtyrertod in seinem 75ten Lebensjahre; mit ihm 52 seiner Gefährten, darunter auch der Bischof Foban von Utrecht, einer seiner frühern Schüler, den er vor mehreren Jahren selbst zum Bischof geweiht, und der sich ihm jetzt in Friesland angeschlossen hatte. Der Leichnam des Bonifazius wurde in dem Lieblingskloster desselben zu Fulda beigesetzt.

§. 25. Schüler des Bonifazius: die Aebte Gregor von Utrecht und Sturm von Fulda.

Bonifazius ließ eine Reihe von Schülern zurück, die in seinem Geiste fortwirkten und der Missionsthätigkeit unter den Teutschen sich eifrigst unterzogen.

Unter ihnen zeichneten sich besonders zwei aus: der eine, Namens Gregor. Schon als Jüngling wurde dieser veranlaßt, sich an Bonifazius anzuschließen. Als dieser nemlich auf seiner zweiten Reise von Friesland nach Thüringen und Hessen in die Gegend von Trier kam, fand er nahe bei dieser Stadt in dem Kloster einer Aebtissin, Addula, die von vornehmem Geschlecht abstammend, aus dem Verkehr der großen Welt sich dahin zurückgezogen hatte, eine gastfreundliche Aufnahme. Während der Mahlzeit wurde der 14jährige Enkel dieser Addula, der obige Gregor, welcher gerade von der Schule zurückgekehrt war, aufgefordert,

aus der heiligen Schrift etwas vorzulesen. Dieser hatte gut gelesen, aber den Inhalt des Gelesenen konnte er in teutscher Sprache nicht angeben. Bonifazius übersetzte und erklärte nun die vorgelesenen Worte; und Gregor wurde durch die Bonifazische Auslegung so gewaltig ergriffen, und fühlte sich mit solcher Macht von ihm angezogen, daß er sich entschlossen erklärte, mit ihm zu reisen und ihn nicht wieder zu verlassen, um von ihm die heilige Schrift verstehen zu lernen. Die Großmutter wollte Anfangs den Knaben von der Ausführung seines Vorhabens abbringen; aber auf die Erklärung: wenn ihm die Großmutter kein Pferd geben wolle, so werde er zu Fuße folgen, erfüllte die Aebtissin den Wunsch ihres Enkels und ließ ihn gehen. Gregor begleitete seitdem den Bonifazius auf allen seinen Wanderungen unter allen Mühseligkeiten, auch auf seiner letzten Reise nach Friesland. Hier unterzog sich Gregor, da der durch den Märtyrertod des Bischofs Foban von Utrecht erledigte Bischofssitz nicht besetzt war, beauftragt dazu vom Papste Stephan **II.** und dem Könige Pipin, der ganzen Sorge für die friesische Mission. Die ihm später angetragene bischöfliche Würde nahm er nicht an, sondern blieb Priester, stand als Abt einem Kloster zu Utrecht vor, in welchem Knaben englischer, fränkischer, bayerischer, suevischer, friesischer und sächsischer Abkunft zu christlichen Missionären erzogen und gebildet wurden, und beschäftigte sich sonst mit dem Unterricht des christlichen und heidnischen Volkes. Drei Jahre vor seinem Tode wurde er an seiner linken Seite vom Schlage gerührt; dennoch hörte er nicht auf, für die geistliche Bildung der Seinigen zu sorgen; sondern ließ sich von seinen Schülern dahin tragen,

wo seine Gegenwart erfordert wurde. In seinen letzten Tagen waren seine Schüler um sein Sterbelager versammelt, Worte der Ermahnung aus seinem Munde zu vernehmen und an seiner Glaubenszuversicht sich zu erbauen. „Heute stirbt er doch nicht,“ sagten sie zu einander; aber seine letzten Kräfte zusammennehmend, wandte er sich zu ihnen und sagte: „Heute will ich Urlaub nehmen.“ So starb er, nachdem er noch gebetet und das heilige Abendmahl empfangen hatte, zum Altare blickend, im Jahre 781, über 70 Jahre alt.

Ein zweiter unter den Schülern des Bonifazius, dem die teutsche Kirche und Bildung viel verdankt, war der Abt Sturm (Sturmi oder Sturme). Er stammte aus einer adelichen christlichen Familie in Bayern. Als Bonifazius damit beschäftigt war, die bayrische Kirche zu organisiren, (s. unten), wurde ihm Sturm von dessen Eltern anvertraut, um ihn für den geistlichen Beruf zu erziehen. Bonifazius übergab ihn dem Kloster Fritzlar zur Erziehung, und nachdem diese vollendet und Sturm zum Priester geweiht war, unterstützte dieser den Bonifazius 3 Jahre lang als Mitarbeiter am Missionswerke. Damit aber war Sturm nicht zufrieden; er wollte, dem Beispiele Anderer folgend, in dem Kampfe mit der wilden Natur zu strengem Mönchsleben in aller Selbstverleugnung sich bilden. Nur von zwei Gefährten begleitet, gieng er in die ungeheure Wildniß, die damals unter dem Namen des Buchwaldes (Buchonia) einen großen Theil von Hessen bedeckte, und suchte sich dort einen Wohnsitz. Drei Tage lang durchstreiften sie, auf Eseln reitend, den Wald; da fanden sie endlich einen zum Anbau geeigneten Platz, Heroldsfeld genannt, bauten sich hier

Hütten, die sie mit Baumrinde bedeckten, und legten da im J. 736 den Grund zu dem Kloster Hersfeld. Aber es schien dieser Platz der Verheerung der heidnischen Sachsen zu sehr ausgesetzt.

Angefeuert durch Bonifazius, suchte Sturm einen neuen Wohnplatz. Psalmen singend zu seiner Glaubensstärkung und Ermunterung, durchwanderte er ganz allein die dichten Waldungen, ohne Furcht vor den vielen wilden Thieren, die in dieser Wildniß hausten; Nachts legte er sich, nachdem er um seinen Esel eine Umzäunung von abgehauenem Holz zum Schutz gegen die Raubthiere gemacht und zu seinem Herrn und Gott gebetet hatte, ruhig zum Schlafe nieder. So fand er endlich einen tauglichen Ansiedlungsort und gründete hier im J. 744 das berühmte Kloster Fulda, das durch den Einfluß des Bonifazius große Privilegien vom Papste erhielt. Von hier aus leitete Sturm, der vorher in Italien die dortigen klösterlichen Einrichtungen, besonders die des Benediktinerstammklosters zu Monte Kassino kennen gelernt hatte, eine lange Reihe von Jahren die Kräfte von 4000 Mönchen, durch deren saure Arbeit nach und nach die Wildniß urbar gemacht wurde, bis er als hochbetagter Greis noch durch verwüstende Einfälle der Sachsen hart bedrängt, hier am 17. December 779 starb. Als er die Nähe seines Todes fühlte, ließ er alle Glocken läuten und die Mönche um sich versammeln. Er bat sie um Verzeihung, wenn er irgend einem unter ihnen Unrecht gethan haben sollte; sie sollten für ihn beten.

5. Das Wirken des Kaisers Karl des Großen für das Christenthum.

§. 26. Unter den Sachsen. Alkuin.

Den längsten und heftigsten Widerstand gegen die Gründung der christlichen Kirche leisteten die Sachsen, ein mächtiges Volk im Norden Teutschlands, von freiem, kriegerischem und fleischlich rohem Charakter. Sie haßten das Christenthum — zwei englische Missionäre, die Brüder Heuwald (§. 17) hatten in der ersten Hälfte des 8ten Jahrhunderts unter ihnen den Märtyrertod gefunden — und es war dieß zum Theil durch die Mittel verschuldet, die man zur Gründung der christlichen Kirche unter ihnen anwandte. Die kirchliche Abgabe des Zehenten, welche ihnen durchaus aufgedrungen werden sollte, wurde von ihnen als ein Zeichen schmachvoller Knechtschaft betrachtet. Dazu kam, daß das Christenthum als ein Mittel, sie unter die fränkische Herrschaft zu bringen, sich ihnen darstellte; daher sie in ihrem Eifer für ihre alte Freiheit und Unabhängigkeit, beides zugleich von sich stießen.

Kaiser Karl der Große nemlich hatte sich seit dem J. 768 die Besiegung der Sachsen, damit aber auch ihre Bekehrung zum Christenthume zum Ziele gesetzt. Seine Kriegsheere waren von christlichen Priestern und Mönchen begleitet, welche die Besiegten oder der Gewalt Weichenden, wenn sie durch Annahme des Christenthums den Frieden für den Augenblick sich erkaufen wollten, taufen und Kirchen und Klöster unter ihnen gründen sollten. Auch Geschenke wurden nicht gespart, um die Sachsen zum Uebertritt zur christlichen Kirche zu bewegen.

Natürlich konnten die Lehren des Christenthums, welche in solcher Begleitung zu den Sachsen kamen, nicht leicht das Vertrauen derselben gewinnen. Große Schaaren ließen sich nur zum Schein taufen, verließen bei der ersten günstigen Gelegenheit, und so oft es ihnen gelungen war, von der fränkischen Herrschaft sich wieder frei zu machen, die christliche Kirche wieder und zeigten sich dann nur noch feindseliger gegen sie. Als die Sachsen im J. 778 einen neuen Krieg begonnen hatten, mußte der Abt Sturm (§. 25 zu Ende) mit allen seinen Mönchen aus dem Kloster Fulda entfliehen, da er hörte, daß die herannahenden wüthenden Sachsen das Kloster, mit allem, was darin war, verbrennen und alle Mönche ermorden wollten.

Der fromme und einsichtsvolle Abt Alcuin (ein Engländer, der Vertraute, Lehrer und Rathgeber Karls des Großen) erkannte recht wohl, wodurch die Gründung der christlichen Kirche unter den Sachsen gehindert werde. Er gab daher dem Kaiser und seinen Bischöfen und Hofbeamten im Betreff des Missionswerkes unter den Sachsen trefflichen Rath: daß nur auf dem Wege des Unterrichts und der Ueberzeugung ein erwünschter Erfolg zu hoffen sei; aber dieser wurde bei weitem zu wenig befolgt. So schrieb er auch an den kaiserlichen Kammerherrn und Schatzmeister Magenfried, indem er sich auf die Worte Christi Matth. 28, 19. 20. berief: „Drei Dinge müßten zusammen kommen, die Verkündigung des Glaubens, die Mittheilung der Taufe und die Darstellung der Gebote des Herrn. Zur Taufe könne man Einen wohl zwingen; aber das nütze für den Glauben nichts. Die Prediger der Heiden müßten das Volk auf eine freundliche und kluge Weise im Glauben unterrichten. Wenn man, fährt Alcuin

fort, es sich so angelegen sein ließe, das sanfte Joch und die leichte Last Christi dem hartnäckigen Volke der Sachsen zu verkündigen, wie man sichs angelegen sein ließe, den Zehenten von ihnen einzutreiben, oder die geringste Uebertretung der auferlegten Satzungen zu strafen, so würden sie vielleicht die Taufe nicht verabscheuen. Möchten doch endlich die Lehrer des Glaubens durch das Beispiel der Apostel sich bilden lassen. (Sint praedicatores non praedatores).“ — Gegen den Kaiser selbst sprach sich Alcuin mit großer Freimüthigkeit und Schärfe wegen der von diesem angewandten strengen Maaßregeln aus.

Endlich nach 30jährigen Kriegen erst, denen der im Jahre 804 zu Selz geschlossene Friede ein Ziel setzte, — in diesem erkannten die Sachsen die Oberherrschaft Karls und die christliche Kirche an, und verpflichteten sich, während alle andere Abgaben ihnen fürs Erste erlassen wurden, zur Entrichtung des kirchlichen Zehentens — war es gelungen, die christliche Kirche unter den Sachsen für die Zukunft dauernd zu gründen. Es wurden christliche Schulen, Klöster und Kirchen gestiftet, Bisthümer angelegt — solcher gab es bis zum Jahre 814 zu Osnabrück, Münster, Paderborn, Minden, Bremen, Verden und Seligenstadt, — und einzelne würdige christliche Lehrer traten auf, die sich nicht blos darauf beschränkten, für die Unterdrückung des Götzendienstes und heidnischer Gebräuche, und für die Errichtung des äußerlichen christlichen Kultus zu sorgen, sondern die sich auch durch ihren Eifer als Glaubenslehrer auszeichneten und für die innerliche Bekehrung der Sachsen thätig waren, und denen allen der Kaiser Karl ihren Wirkungskreis anwies.

§. 27. Liudger, Bischof von Münster.

Einer der ausgezeichnetsten unter diesen war Liudger, ein Nachkomme jenes frommen Mannes unter den Friesen, der den Erzbischof Willibrord so thätig unterstützt hatte, Namens Wursing (§. 17). In der Schule des Abts Gregor von Utrecht, und dann des großen Alcuin in York (in England) gebildet, unterstützte er als Presbyter nach dem Tode Gregors dessen Nachfolger Albrich 7 Jahre lang, besonders in dem, was noch für die Bekehrung der heidnischen Friesen zu thun war. Die Gegend, wo Bonifazius den Märtyrertod gestorben war, war vornemlich der Schauplatz seiner Wirksamkeit. Diese aber wurde unterbrochen durch die Empörung des sächsischen Heerführers Wittekind gegen die fränkische Herrschaft im J. 782. Die heidnischen Sachsen drangen bis hieher vor, verbrannten die Kirchen, vertrieben die Geistlichen und stellten die Götzentempel wieder her.

Liudger reiste nach Rom und Montekassino, um das Muster des alten Mönchthums da kennen zu lernen. Nach dritthalb Jahren, da Wittekind sich endlich unterworfen und im J. 787 zu Attigny sich hatte taufen lassen, trat er in seinen früheren Wirkungskreis unter den Friesen zurück, und war vornemlich in dem Umkreise der Städte Gröningen und Norden thätig. Ihm gelang es auch zuerst auf der Insel Fositésland (Helgoland) das Heidenthum zu zerstören und die christliche Kirche zu gründen. Zu Werden, damals an der Grenze zwischen den Friesen und Sachsen, gründete er ein Kloster.

Nachdem die Sachsen ganz unterworfen waren, sandte ihn Kaiser Karl in das Münsterische, und ein

Ort, Mimigerenford, wo nachher ein Bisthum gestiftet wurde, das von dem durch ihn gegründeten canonischen Stifte (monasterium) den Namen Münster erhielt, wurde der Hauptsitz seiner Missionsthätigkeit unter den Sachsen, denen er überall Geistliche gab, die unter seiner Leitung sich gebildet hatten. Durch den Erzbischof Hildebold von Cöln wurde er endlich auch die bischöfliche Würde von Münster anzunehmen genöthigt. Er starb am 26. März 809, nachdem er an dem Sonntage, welcher der Nacht seines Todes vorangieng, noch zweimal in zwei verschieschiedenen Gemeinden seines Sprengels, des Morgens in der Kirche zu Kösfeld, des Nachmittags um 3 Uhr in der Kirche zu Billerbeck, geprediget hatte.

§. 28. Willehad, Bischof von Bremen.

Ein anderer war Willehad, der aus Northumberland in England stammte. Auch er wirkte zuerst, und zwar mit glücklichem Erfolge, in der Gegend von Dockum, wo Bonifazius ermordet worden war; als er aber in das heutige Gröninger Gebiet kam, wo damals der Götzendienst noch durchaus vorherrschte, erregten seine Predigten die Wuth des heidnischen Volkes dort so sehr, daß er nur durch eine besondere Schickung — das Loos, das über sein Leben und seinen Tod entscheiden sollte, fiel für ihn glücklich — seiner Ermordung entgieng. Er begab sich nach der Landschaft Drenthe. Aber auch hier traf ihn die Wuth der Heiden. Einer derselben versetzte ihm einen Hieb mit seinem Schwerte, um ihn zu tödten; doch der Schlag traf nur einen Riemen, mit welchem eine Kapsel, in der er Reliquien bei sich trug, um seinen Hals befestigt war. Die Heiden, die ihn durch eine

höhere Macht geschützt glaubten, ließen nun von ihren Angriffen auf Willehad nach.

Karl der Große hörte von ihm und von seinem unerschrockenen Eifer für die Verkündigung des Evangeliums; ließ ihn zu sich kommen, und wies ihn im J. 780 seinen Wirkungskreis unter Sachsen und Friesen in der Provinz Wigmodia an, wo nachher das Bisthum Bremen entstand. Mehr als der Kaiser durch seine gewaltsamen Maßregeln ausgerichtet hatte, wirkte hier Willehad während 2 Jahren durch seine Predigten. Er gründete Gemeinden und Kirchen und gewann Viele für den Glauben. Doch die Folgen der Empörung Wittekinds (s. oben), die bis hieher sich verbreitete, nöthigten ihn zur Flucht, die er, während mehrere der von ihm angestellten Geistlichen den Märtyrertod starben, nach dem Gebote des Herrn Matth. 10, 23.: „Wenn sie euch aber in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere ꝛc.“ für seine Pflicht hielt.

Er gieng nach Rom, kehrte zurück und lebte 2 Jahre in stiller Zurückgezogenheit in dem von Willibrord gestifteten Kloster zu Afternach (Epternach), wo er sich theils mit Uebungen der Andacht, theils mit Lesen und Abschreiben der heiligen Schrift beschäftigte.

Zu seiner großen Freude aber rief ihn Karl nach der Besiegung Wittekinds im J. 785 in seinen früheren Wirkungskreis unter den Sachsen zurück; und 787 wurde Willehad zum Bischof von Bremen ordinirt. Am 1. November an einem Sonntage im J. 789 weihte er die bischöfliche Hauptkirche in Bremen, die Peterskirche, welche er mit großer Pracht hatte erbauen lassen. Aber nur 2 Jahre konnte er das bischöfliche Amt verwalten. Auf einer Visitationsreise überfiel ihn in Blexem an der Weser ohnweit Wegesack

ein heftiges Fieber. Da einer seiner Schüler, ängstlich besorgt um das Leben des theuren Lehrers, an seinem Krankenbette äußerte, was doch die neue Gemeinde und die junge Geistlichkeit ohne ihn machen sollte; er möge sie doch nicht so bald verlassen, sie würden mitten unter den Wölfen wie eine Heerde ohne Hirten sein; da entgegnete Willehad: „O laß mich der Anschauung meines Hrrrn nicht länger entbehren! Ich verlange nicht länger zu leben und fürchte nicht, zu sterben. Ich will nur meinen Herrn, den ich immer von Herzen geliebt, bitten, daß Er mir nach Seiner Gnade einen solchen Lohn meiner Arbeit gebe, wie es Ihm gefällt. Die Schafe aber, die Er mir anvertraut, empfehle ich Seinem eigenen Schutze; denn auch ich selbst habe, wenn ich etwas Gutes zu thun vermochte, es in Seiner Kraft vollbracht. So wird auch euch die Gnade dessen nicht fehlen, von dessen Barmherzigkeit die ganze Erde voll ist.“ Er starb am 8. November 789.

§. 29. Unter den Slaven.

Die an den nördlichen und östlichen Grenzen Teutschlands wohnenden zahlreichen slavischen Völkerschaften leisteten der Einführung des Christenthums unter ihnen heftigen Widerstand. Kaiser Karl der Große soll die Absicht gehabt haben, für ihre Bekehrung und für die Verbreitung des Christenthums in dem ganzen Norden ein Erzbisthum des Nordens in Hamburg zu gründen; wurde aber an der Ausführung dieses Plans durch seinen im J. 814 erfolgten Tod gehindert.

Sein Sohn erst, der teutsche Kaiser Ludwig, vollbrachte diesen Plan; unter Autorität des Papstes Gregor IV. wurde im J. 831 das Erzbisthum Hamburg

gestiftet, und Anschar, berühmt unter dem Namen Apostel des Nordens, wurde Erzbischof. Später wurde dieses Erzbisthum mit dem Bisthum von Bremen vereinigt, und die Stadt Bremen war von nun an der gewöhnliche Sitz der Erzbischöfe.

§. 30. Unter den Avaren.

Die Siege Karls des Großen über die damals in Ungarn und Oestreich wohnenden Avaren (Hunnen) veranlaßten Versuche zur Gründung der christlichen Kirche unter denselben. Einer ihrer Fürsten Tudun kam im J. 796 mit einem zahlreichen Gefolge zu dem Kaiser und ließ sich mit den Seinigen taufen. Karl gründete nun eine Mission unter denselben und übertrug die Leitung derselben dem Erzbischof Arno von Salzburg († 820), welchem Alcuin sodann treffliche Rathschläge, besonders in Beziehung auf die Ertheilung des Religions-Unterrichts unter den Heiden, und Ermahnungen gab. „Der vernunftbegabte Mensch, sagt er unter Anderm, müsse unterrichtet, durch vielfache Predigt angezogen werden, daß er die Wahrheit des Glaubens erkenne. Besonders müsse man die Gnade des Allmächtigen für ihn anrufen, weil die Zunge des Lehrers vergeblich lehre, wenn die göttliche Gnade das Herz des Zuhörers nicht durchdringe."

Zwar scheint auch dieses Missionswerk unter den Avaren durch einen neuen Krieg mit denselben im J. 798 unterbrochen worden zu sein; doch wurde es wahrscheinlich nach der gänzlichen Besiegung derselben wieder fortgesetzt.

6. Weitere Verbreitung des Christenthums nach dem Tode Karls des Großen.

§. 31. Unter den wendischen Völkerschaften. Kaiser Otto I.

Seit Karl dem Großen waren mannichfache Versuche gemacht worden, unter den mit dem Namen der Wenden bezeichneten zahlreichen Völkerschaften, welche zwischen der Elbe, Oder und Saale wohnten (in Meissen und in der Lausitz die Sorben, im Brandenburgischen die Wilzen, im Meklenburgischen die Obotriten ꝛc.), so oft sie besiegt wurden, auch das Christenthum einzuführen. Aber das durch Gewalt und mit dem Verluste ihrer Freiheit und selbstständigen Volks-Eigenthümlichkeit ihnen aufgedrungene Christenthum wurde ihnen verhaßt. Die Sorge für Religions-Unterricht dieser Völker ließ man sich zu wenig angelegen sein; und wenn auch einzelne Bischöfe und Mönche sich damals besonders um diese Völker annahmen, so waren es doch zu wenige für die große Masse der zu bekehrenden Völkerschaften.

Zu jenen gehörten nach der Angabe eines Geistlichen Helmold aus dem Dorfe Bosow im Bisthume Lübeck, der im 12ten Jahrhunderte die Geschichte der Bekehrung der Slaven schrieb, vorzüglich mehrere Mönche, die unter dem Kaiser Ludwig aus dem Kloster Korvey — einem berühmten Benediktinerkloster an der Weser, nächst Fulda der wichtigsten Pflanzschule für christliche Missionäre, — vielleicht angeregt durch Anschars Beispiel, der im J. 826 auch aus diesem Kloster hervorgieng, als Missionäre unter diese Völkerschaften giengen; ferner in der zweiten Hälfte

des 10ten Jahrhunderts **Boso**, der zuerst als Mönch in der Abtei Sct. **Emmeran** zu **Regensburg** lebte, dann als Geistlicher in die Dienste des Kaisers **Otto I.** (936—973) trat und zum Lohn für seine Missionsthätigkeit im J. 968 zum ersten Bischof des von ihm gegründeten Bisthums **Merseburg** gemacht wurde.

Erst nach den vom Kaiser Heinrich I. (919—936) und von Otto I. über diese Völker in Teutschland erfochtenen Siegen konnte der wendisch-teutschen Kirche durch Stiftung mehrerer Bisthümer eine feste Gestaltung gegeben werden. Außer dem genannten Bisthum Merseburg stiftete Otto I. im J. 946 das Bisthum zu **Havelberg**, 948 **Brandenburg**, **Oldenburg**, 968 **Meißen**, **Zeitz**, welches letztere Bisthum im J. 1029 nach der festern Stadt **Naumburg** verlegt wurde, und das Erzbisthum **Magdeburg**, dessen erster Erzbischof **Adalbert** hieß.

Aber eine neue allgemeine Empörung der Wenden unter einem ihrer Fürsten **Mistiwoi**, der Christ geworden war, aber durch eine erlittene Beleidigung erbittert, seine Landsleute zu einem neuen Krieg im J. 983 veranlaßte, zerstörte alle seitherigen christlichen Stiftungen unter ihnen, und das Heidenthum hob sich von Neuem. Zu spät kehrte Mistiwoi, in Reue und Sehnsucht nach dem Verlornen, zu dem verlassenen Christenglauben zurück, und verlebte seine letzten Tage zu Bardewick.

§. 32. Gottschalk.

Bessere Zeiten schienen unter dessen Enkel **Gottschalk** zu kommen, der in der Geschichte der Bekehrung der Wenden in Teutschland eine bedeutende Epoche

machte. Dieser Gottschalk, in einer Schule zu Lüneburg christlich erzogen, aber auf die Nachricht von der Ermordung seines Vaters, des wendischen Fürsten Udo, aus Lüneburg im J. 1038 entflohen, versammelte, um den Tod seines Vaters an dessen Feinden zu rächen, seine Landsleute zu einem neuen blutigen Kriege, und verbreitete in der Gegend von Hamburg und Holstein alle Greuel der Verwüstung.

Da er aber einmal den Schauplatz der von ihm angerichteten Verwüstung überblickte, und volkreiche, viel bebaute, mit vielen Kirchen besetzte Gegenden in leere Einöden verwandelt sah, da ergriff ihn tiefer Schmerz darüber; die christlichen Gefühle, die durch seine Erziehung ihm eingeflößt worden waren, erwachten wieder; er wurde vom Herzen wieder Christ und suchte nun in dem von ihm im J. 1047 gegründeten großen wendischen Reiche das Christenthum und christliche Bildung einzuführen und zu verbreiten.

Von allen Seiten her ließ er teutsche Geistliche unter sein Volk kommen; ja er hielt selbst oft in den Kirchen Ermahnungsreden und gründete neue Kirchen und Klöster zu Lübeck, Oldenburg, Ratzeburg, Lentzen (Leontium) und Meklenburg. Zu dem schon bestehenden Bisthum Oldenburg kamen noch zwei andere Bisthümer zu Ratzeburg und Meklenburg.

Einen großen Theil seines Volkes hatte Gottschalk so nach und nach zum Christenthum bekehrt; aber dennoch war der heidnische Theil desselben, dessen Wuth er durch seinen Eifer für die Verbreitung des Christenthums und durch seine mit den christlichen teutschen Fürsten eingegangenen Verbindungen gereizt hatte, noch zu mächtig; Gottschalk, der fromme König, wurde das Opfer seines Eifers. Am 9ten Juni 1066 wurde

er zu Lentzen von den Heiden ermordet; mit ihm starben viele Geistliche und Laien den Märtyrertod. So wurde der Priester Ebbo auf dem Altare der Kirche zu Lentzen geschlachtet, der Mönch Ansverus mit Anderen bei Ratzeburg gesteinigt. Dieser soll die Heiden gebeten haben, daß sie zuerst seine Gefährten, für deren Standhaftigkeit er fürchtete, steinigen möchten, und als diese den Tod erlitten hatten, fiel er freudig auf seine Kniee und opferte sein Leben. Der alte Bischof Johann von Meklenburg wurde zuerst mit Schlägen überhäuft, dann zum Spott durch mehrere Städte geschleppt, und, da er seinen Glauben nicht verleugnen wollte, wurden ihm zuerst Hände und Füße abgehauen, dann sein Haupt, das man auf einer Stange im Triumphe umhertrug und dem wendischen Götzen Radegast im Tempel zu Rethen opferte.

Das Heidenthum erhob sich unter dem sehr feindselig gegen das Christenthum gesinnten Fürsten Cruko aufs Neue überaus mächtig; alle bestehenden christlichen Anstalten wurden wüthend zerstört und die angrenzenden christlichen Ländergebiete ein Schauplatz der Verwüstung.

§. 33. Dauernde Begründung der christlichen Kirche unter den Wenden. Vicelin.

Doch gelang es dem Sohne Gottschalks, Heinrich, der sich nach Dänemark geflüchtet hatte, mit Hülfe christlicher Fürsten den Widerstand der heidnischen Wenden zu besiegen. Das wendische Reich wurde im J. 1105 wieder hergestellt, mit demselben die christliche Kirche. Aber erst, nachdem nach dem Tode Heinrichs im J. 1126 und dessen Sohnes Knut's 1131 der Markgraf von Nordsachsen, Albrecht der Bär

seit 1133, und der sächsische Herzog Heinrich der Löwe 1142—1162 die Wenden ganz besiegt hatten, gelang es der christlichen Kirche, in diesem Theile Teutschlands festen Grund zu bekommen und das Heidenthum gänzlich zu zerstören. Die schon früher gestifteten Bisthümer Havelberg und Brandenburg wurden wieder hergestellt und die durch Krieg verwüsteten Gegenden mit fremden christlichen Kolonisten aus andern Gegenden Teutschlands bevölkert.

Während so das Christenthum den Wenden im Ganzen mit Gewalt aufgedrungen wurde, gab es doch auch einzelne Männer, welche mit aufopfernder Liebe auf dem sichereren Wege der Belehrung für das Heil dieser Völker zu wirken suchten. Unter ihnen zeichnete sich neben dem frommen Bischof Benno von Meissen, † 1106, vorzüglich ein gewisser Vicelin aus. Derselbe stammte aus einer westphälischen Familie mittleren Standes zu Querheim, einem Dorfe am Ufer der Weser. Früh seiner Eltern beraubt, fand er Mitleid bei einer Frau vom Adel, welche ihn auf ihrem Schlosse Everstein aufnahm. Durch eine von dem dortigen Burgpriester ihm vorgelegte Frage veranlaßt, erkannte er mit Beschämung seine große Unwissenheit, verließ das Schloß und begab sich nach der damals blühenden Schule zu Paderborn. Hier arbeitete er mit so großer Anstrengung, daß der Vorsteher dieser Schule, Hartmann, seinen Eifer mäßigen mußte, und ihn bald zu seinem Gehülfen annahm. Später wurde er zur Leitung einer Schule nach Bremen berufen, und, nachdem er derselben einige Jahre rühmlichst vorgestanden, gieng er zu seiner weitern Ausbildung nach Paris und blieb hier 3 Jahre, besonders angezogen durch die auf dieser Universität damals vorherr-

schende einfach biblische Richtung. Im J. 1125 ließ er sich zum Priester weihen, und der Erzbischof Adalbert von Bremen übertrug ihm den Beruf, unter den Wenden das Evangelium zu verkündigen. Zwei andere Geistliche, ein Priester Rudolph aus Hildesheim und ein Kanonikus Ludolf aus Verden, schlossen sich ihm als Gefährten des heiligen Werkes an. Das Dorf Faldera an der holsteinischen Grenze (sonst Wippendorf, später Neumünster genannt) war vom J. 1126 an der Sitz seiner Missionsthätigkeit. Er fand hier ein armes, wildes, durch die vielen Kriege ganz verwüstetes Land; Viele, die nur dem Namen nach Christen waren; mancherlei Ueberbleibsel des Götzendienstes, den Götzen geweihte Haine und Quellen. Nachdem er unter den größten Mühseligkeiten für das geistige und leibliche Wohl der Wenden gewirkt, zu Segeberg und Lübeck Pflanzschulen für Missionäre gegründet und in der Stadt Högelsdorf ein Kloster gestiftet hatte, dem er einen seiner Schüler, den Priester Dittmar, zum Vorsteher gab, wurde er unter dem Herzog Heinrich dem Löwen im J. 1148 durch den Erzbischof Hartwig von Bremen zum Bischof von Oldenburg geweiht. Als solcher ließ er sich die Visitationsreisen in seinem Kirchensprengel besonders angelegen sein und predigte mit großem Eifer.

Einen Streit zwischen seinem Landesherrn, dem Herzoge Heinrich, und dem Erzbischof wegen seiner Investitur, der ihm manche betrübende Hindernisse in seinem bischöflichen Amte in den Weg legte, endete er durch christliche Nachgiebigkeit, gerieth aber dadurch in ein gespanntes Verhältniß mit seinem Erzbischof, das für ihn ungünstige Folgen hatte.

Leider wurde er in den letzten dritthalb Jahren seines Lebens in seiner Wirksamkeit sehr gehemmt; er wurde auf so harte Weise vom Schlage gerührt, daß er sich nicht mehr bewegen konnte, und selbst der Sprache nicht mehr mächtig war. Nur durch seine Ruhe und Geduld unter seinen schweren Leiden vermochte er noch zur Erbauung Anderer zu wirken. Wie einst der Jünger des Herrn, Johannes, wie früher Gregor von Utrecht (§. 25.), ließ er sich auf den Händen seiner Schüler in die Kirche tragen; und starb am 13. December 1154.

§. 34. Unter den Pommern. Bernhard.

Schon seit dem J. 997 hatten die Herzoge von Polen versucht, unter dem angrenzenden Volke der Pommern zugleich mit ihrer Unterwerfung unter ihre Herrschaft die christliche Kirche zu gründen; aber diese Versuche hatten so gut als keinen Erfolg gehabt. Die Bekehrung der Polen selbst war von so mangelhafter Art gewesen, daß von ihnen aus eine wirkliche Bekehrung eines andern heidnischen Volkes nicht leicht möglich war. Ein um das J. 1000 von dem polnischen Herzog Boleslav gegründetes Bisthum zu Colberg gieng schon nach dem Tode seines ersten Bischofs Reinbert wieder unter.

Erst nachdem es dem polnischen Herzoge Boleslav III. im J. 1121 gelungen war, den pommerischen Herzog Wartislav und sein Land von sich abhängig zu machen, konnte ein umfassender Plan zur Bekehrung der ganzen pommerischen Nation entworfen werden. Boleslav versetzte zuerst 8000 Pommern in die Grenzplätze seines Reiches, damit sie hier, von ihren Sitten, ihrem Freiheitssinne und ihrer alten

Religion entwöhnt, zur Annahme des Christenthums vorbereitet werden sollten. Aber die polnischen Bischöfe waren weder geneigt, noch tüchtig, als Missionäre unter den Pommern zu wirken. Auch die Mönche, welche sonst, ohne Mühen und Gefahren zu scheuen, einem Unternehmen im Dienste der Kirche und für das Heil der Heiden ihre Kräfte mit freudiger Begeisterung weihten, waren nicht geeignet, unter einem Volke, wie die Pommern waren, dem Christenthum Eingang zu verschaffen. Die Pommern waren ein lebensfrohes, mit Naturgaben reichlich gesegnetes, wohlhabendes Volk, unter dem es keine Armen und Bettler gab. Die Mönche in ihrer armseligen Tracht erschienen ihnen daher als arme, verächtliche Leute, die nur ihren Lebens-Unterhalt suchten, und wurden mit Verachtung zurückgewiesen.

Solche Erfahrungen machte besonders ein Missionär, der aus fernem Lande, aus Spanien, in diese Gegenden kam, der Bischof Bernhard, früher Einsiedler, dann unter dem Papste Paschalis II. (1099—1118) Bischof, wollte er, nachdem er sich seinem bischöflichen Amte aus Furcht vor Streitigkeiten entzogen, seinen bischöflichen Charakter am liebsten zur Gründung der christlichen Kirche unter den Pommern gebrauchen. Begleitet von seinem Kaplan, erschien er barfuß in seiner als Einsiedler gewohnten Tracht. Dadurch schon zog er sich die Verachtung der Pommern zu; als er aber durch ein schwärmerisches Verlangen nach der Märtyrerkrone bewogen, eine heilige Bildsäule in der Stadt Julin auf der Insel Wollin zerstörte, da duldeten ihn die Pommern nicht mehr in ihrer Mitte; sie setzten ihn in ein Schiff und verbannten ihn aus ihrem Lande.

Bernhard gieng nach Bamberg, wurde dort Mönch; und obwohl er durch die Unbesonnenheit in seinem Verfahren seine Missionsthätigkeit unter den Pommern sich selbst vereitelt hatte, so wirkte er dennoch hier in Bamberg mittelbar dazu, daß eine Mission für die Pommern zu Stande kam, die für die christliche Kirche überaus gesegnete Folgen hatte. Durch ihn wurde nemlich ein angesehener teutscher Bischof für diese Mission begeistert, der hiezu durch manche frühere Umstände seines Lebens ganz besonders vorbereitet und geeignet war, es war dieß der Bischof Otto von Bamberg selbst. (Das Nähere über seine früheren Lebens-Umstände s. **II.** Abschnitt, §. 47.)

§. 35. Otto, Bischof von Bamberg, Apostel der Pommern. Seine erste Missionsreise nach Pommern.

Aus früheren Zeiten her mit der slavischen Sprache wohl bekannt, trat Otto, noch besonders durch einen Brief des Herzogs Boleslav von Polen auf das Dringendste nach Pommern eingeladen, und nachdem er vom Papste Honorius **II.** den Segen zu seinem Missionswerke erhalten, am 24. April 1124 seine Reise nach Pommern an. Durch die von seinem Vorgänger Bernhard gemachten Erfahrungen bewogen, vermied er sogar allen Schein des Mönchsartigen, und versorgte sich nicht nur auf das Reichlichste mit Allem, was zum Lebensunterhalte für sich und die Seinigen nothwendig war, sondern nahm auch, um im bischöflichen Glanze sich darstellen zu können, kostbare Kleidungsstücke, das erforderliche Kirchengeräthe und andere Dinge zu Geschenken für die Angesehensten des pommerischen Volkes mit.

Durch einen Theil von Böhmen und Schlesien reiste er nach Polen zum Herzog Boleslav, und fand bei demselben in der Stadt Gnesen die liebreichste Aufnahme. Boleslav gab ihm Wägen zur Fortschaffung des Gepäckes, Geld, Leute, die das Teutsche und Slavische zugleich verstanden, drei seiner Kapläne und einen Obersten, Paulitzky, mit, welcher letztere ein für die Sache selbst eifriger Mann, das Ansehen des Herzogs benützen und die Pommern zur Bereitwilligkeit für die Annahme des Christenthums stimmen sollte.

Durch den ungeheuren Wald, welcher Polen und Pommern damals von einander trennte, kamen sie an die Grenze bei dem Flusse Netze. Hier kam ihnen der von ihrer Ankunft bereits unterrichtete pommerische Herzog Wartislav mit einem Gefolge von 500 Bewaffneten entgegen. Die geistlichen Gefährten Otto's kamen darüber nicht wenig in Schrecken, zumal diese Bewaffneten drohten, sie mit ihren Schwertern zu durchbohren, zu schinden, sie bis zum Scheitel in die Erde zu vergraben und ihnen dann die Tonsur zu zerschneiden; aber nach einem Zwiegespräche Otto's mit Wartislav, worin letzterer über den Zweck der Mission aufgeklärt wurde, und, nachdem dieser durch die ihm gemachten Geschenke freundlicher gestimmt worden war, wurden auch die Leute aus der Umgebung des Herzogs ehrerbietiger und freundlicher gesinnt, und Otto erhielt die Erlaubniß, überall im Lande zu lehren und zu taufen.

Am andern Morgen überschritt Otto mit den Seinigen die Grenze. Es war eilf Uhr Nachts, als sie bei der Stadt Pyritz ankamen. Eben feierten die Bewohner der Stadt ein großes heidnisches Fest

mit Schmausereien und Trinkgelagen, Gesang und Spiel auf eine sehr lärmende Weise; und Otto vermied daher Alles, was die Aufmerksamkeit der berauschten und aufgeregten Menge auf sie hätte ziehen können. Erst am andern Morgen gieng Paulitzky in die Stadt, und als dieser die Einwohner derselben von den friedlichen Absichten der Gekommenen überzeugt hatte, wurden sie mit Vertrauen aufgenommen.

Hier in Pyritz — ein gesegneter Anfang für Otto's Missionsthätigkeit — wurden während eines 20tägigen Aufenthalts 7000 pommerische Heiden getauft; und Otto hielt vor seinem Abschiede an diese Neugetauften eine Anrede, worin er ihnen mit ernsten Worten die Treue, die sie bei ihrer Taufe Gott gelobt hätten, ans Herz legte, ihnen vorstellte, daß das christliche Leben ein fortgehender Kampf sei, und sie vor dem Zurücksinken in den Götzendienst warnte. Er erklärte ihnen, daß diejenigen, welche bisher mehrere Frauen gehabt hätten, von nun an nur Eine als ihre rechtmäßige Gattin behalten dürften, und bezeugte ihnen Gottes Abscheu vor der seither unter den Müttern stattgefundenen Gewohnheit, Kinder weiblichen Geschlechts, wenn ihnen die Zahl derselben zu groß wurde, gleich nach der Geburt zu tödten.

Otto begab sich nun nach der Stadt Kammin. Vorbereitet durch eine der Frauen des Herzogs Wartislav, die hier wohnte und sich offen für das Christenthum erklärt hatte, fand hier Otto eine sehr freundliche Aufnahme. Während der 40 Tage, die er hier zubrachte, reichten kaum seine und der Seinigen Kräfte hin, um Allen, die es verlangten, die Taufe zu ertheilen.

Ein besonderes Ereigniß mag dazu bei dem Volke viel beigetragen haben. Eine reiche Gutsbesitzerin, eine heftige Gegnerin des Christenthums und der alten heidnischen Religion eifrig ergeben, forderte an einem Sonntage, während die Andern von der Arbeit ruhten und zur Kirche eilten, ihre Leute auf, dem Christen-Gott zum Trotze, bei der Ernte thätig zu sein; und sie selbst gab ihnen das Beispiel, indem sie mit ihnen aufs Feld gieng und zuerst die Sichel ergriff. Aber — ein Beweis von der Macht des Christen-Gottes und ein augenscheinliches göttliches Strafgericht — sie stürzte, vom Schlage getroffen, augenblicklich todt nieder.

Auch der Herzog selbst kam und leistete, um den christlichen Ehegesetzen zu gehorchen, vor dem Bischof und dem ganzen versammelten Volke den Eid, 24 seiner bisherigen Buhlerinnen zu entlassen, und obiger Einer, als seiner rechtmäßigen Gattin, allein treu zu sein; welches Beispiel heilsam auch auf die Uebrigen im Volke einwirkte. — Hier in Kammin gründete Otto die erste Kirche für Pommern.

Nicht so glücklich war Otto auf der Insel Wollin, einem Hauptorte des Landes, wohin er sich mit zwei Wegweisern, zwei Bürgern aus Pyritz, Domizlav Vater und Sohn, von Kammin aus begab. Er fand bei dem kriegerischen, trotzigen, seinen alten Sitten fest anhangenden, seeräuberischen Volke daselbst heftigen Widerstand; selbst eine Freistätte, ein Schloß des Herzogs, wohin er sich mit den Seinigen geflüchtet hatte, wurde nicht geschont, und nur der ausgezeichnete Muth und die Körperkraft des Obersten Paulitzky rettete dem Bischof Otto, der von manchen Schlägen der aufgebrachten Heiden getroffen, bereits zu Boden

lag, das Leben. Die Bewohner der Insel, vornemlich aus Furcht vor der drohenden Rache des Herzogs, kamen zur Besinnung, entschuldigten das Vorgefallene, erklärten, daß sie Alles auf die Entscheidung ihrer Hauptstadt Stettin ankommen lassen müßten, und riethen dem Bischof, sich zuerst dahin zu begeben.

Diesem Rathe folgte Otto. Aber er fand auch hier Anfangs eine ungünstige Aufnahme. Die Stettiner, zwar Heiden, aber unter glücklichen Verhältnissen eines durch Natur und Lage begünstigten Wohlstandes, frei von manchen, unter den angrenzenden Christen gangbaren Lastern und Untugenden — von Betrug und Diebstahl wußte man unter ihnen nichts; nichts wurde verschlossen gehalten; jeder Hausvater hatte ein besonderes Zimmer in seinem Hause, in dem stets ein Tisch zur Bewirthung der Gäste bereit stand, — verachteten die christliche Religion, von welcher sie fälschlich alles das ableiteten, was sie an den Christen wahrnahmen und verabscheuten. „Unter den Christen, sagten die angesehenen Bürger Stettins, giebt es Diebe und Straßenräuber; es werden den Leuten die Füße verstümmelt, die Augen ausgestochen, alle Arten von Verbrechen und Strafen kommen unter ihnen vor; der Christ verabscheut den Christen; fern von uns sei eine solche Religion.“ Erst nach 2monatlichem Aufenthalte unter ihnen erklärten sie sich den Absichten Otto's geneigter, wenn er ihnen billige Friedensbedingungen vom Herzoge Boleslav von Polen erwirke.

Während Otto durch Abgeordnete dieß versuchte, war er keineswegs müssig. An den Markttagen, zweimal in der Woche, wenn viel Volks vom Lande in die Stadt kam, erschien er öffentlich in seinem ganzen bischöflichen Ornate auf dem Stettiner Marktplatze und

predigte über die christlichen Glaubenslehren. Er kaufte mit seinem Gelde Gefangene los und sandte sie mit Kleidern und Nahrungsmitteln versorgt zu den Ihrigen. Hierdurch widerlegte er wenigstens, wenn auch nicht Viele noch zum christlichen Glauben sich bekehrten, die falschen Vorstellungen, welche sich die Stettiner nach dem Leben des großen Haufens der Christen vom christlichen Glauben gemacht hatten.

Ein Ereigniß aber wirkte vortheilhaft auch auf die Bekehrung derselben. Zwei Söhne einer vornehmen Frau in Stettin, die in ihrer Jugend aus einem christlichen Lande als Gefangene fortgeschleppt, später in Stettin einen reichen angesehenen Mann geheirathet und, obwohl ihrem christlichen Glauben treu, dennoch seither nicht gewagt hatte, sich öffentlich als Christin zu zeigen, wurden, wahrscheinlich nicht ohne ihren Einfluß durch Otto im christlichen Glauben unterrichtet und endlich mit allen in der Kirche üblichen Gebräuchen getauft. Die Mutter, die davon erfuhr, fiel weinend vor Freude über den Anblick ihrer beiden Söhne im weißen Taufgewande, zur Erde nieder und rief: „Ich preise dich, Herr Jesu Christ, du Quell aller Hoffnung und alles Trostes, daß ich meine Söhne in deine Sakramente eingeweiht, durch den Glauben an deine göttliche Wahrheit erleuchtet sehe;“ darauf küßte und umarmte sie ihre Söhne und setzte hinzu: „denn du weißt, mein Herr Jesus Christus, daß ich diese hier in dem Verborgenen meines Herzens schon seit vielen Jahren deiner Erbarmung zu empfehlen nicht aufgehört habe, indem ich dich bat, das an ihnen zu thun, was du nun gethan hast;“ wendete sich nun zu dem Bischof mit den Worten: „Gesegnet sei eure Ankunft in dieser Stadt; denn wenn ihr nur ausharret, werdet ihr dem

Herrn eine große Gemeinde hier gewinnen," und bekannte sich nicht nur frei und offen als eine Christin, sondern wurde selbst von nun an eine Verkündigerin des Evangeliums. Durch ihren Einfluß wurden Viele zur Taufe bewogen; die beiden Jünglinge aber wurden Prediger für die Jugend.

Unterdessen traf auch vom Herzoge Boleslav eine günstige Antwort ein, und Otto benützte den guten Eindruck, den diese verursacht hatte, dazu, daß er bei den versammelten Stettinern auf Zerstörung aller Denkmäler des Götzendienstes antrug. Er wolle, da sie die Rache ihrer Götter fürchteten, zuerst mit den Seinigen, mit Hacken und Beilen versehen, hinaus, um alle jene Denkmäler zu vernichten; würden sie unversehrt bleiben, so solle ihnen das ein Zeichen sein, daß sie von den Götzen nichts zu fürchten hätten, und sie sollten dann dem gegebenen Beispiele nachfolgen. Dies geschah. Es wurde zuerst der dem Götzen Triglav geweihte Haupttempel, in dem sich kostbare Weihgeschenke, mit Edelsteinen geschmückte Trinkhörner, goldene Becher, Dolche und Messer von herrlicher Arbeit befanden, zerstört; dann kam die Reihe an andere den Götzen geweihte Gebäude und Gegenstände. Wie Otto aber ferne davon war, sich mit den in den Tempeln befindlichen Schätzen zu bereichern, so handelte er bei diesen Zerstörungen auch nie mit blindem Fanatismus, sondern stets mit besonnener Berücksichtigung der jedesmaligen Umstände. Während er eine seither für heilig gehaltene uralte Eiche verschonte, bestand er unnachsichtlich auf den Verkauf eines bisher hoch verehrten und zu Weissagerkünsten gebrauchten Pferdes, da er wohl wußte, wie lange solcher Aberglaube noch nachzuwirken pflege.

An die Stelle der Götzentempel trat eine christliche Kirche, und Viele ließen sich taufen. Nach einem Aufenthalte von 5 Monaten verließ Otto Stettin.

Er begab sich hierauf nach einigen zum Gebiete dieser Stadt gehörigen Orten, dann zu Wasser wieder nach der Insel Wollin. Die Bewohner derselben, wie sie versprochen hatten, folgten dem Beispiele der Hauptstadt; mit großer Freude und Verehrung wurde Otto von ihnen empfangen. Kaum konnte er während der zwei Monate, die er hier zubrachte, alle die taufen, die zu ihm kamen. In Julin, der Stadt dieser Insel, gründete er im J. 1125 das erste pommerische Bisthum und legte zwei Kirchen an. Nachdem er noch zuvor in der Stadt Clonoda oder Clodona (wahrscheinlich Chollnow) eine Kirche gebaut, in Colberg Vielen die Taufe ertheilt und bis nach Naugard und Belgard seine Missionsthätigkeit erstreckt hatte, eilte er nach einem beinahe einjährigen Aufenthalte in Pommern nach Bamberg zu seiner Gemeinde zurück, um zur Feier des Palmsonntags dort anwesend zu sein. Da er den Bischofssitz zu Julin nicht selbst einnehmen wollte, so ernannte Boleslav einen seiner Kapläne, die dieser dem Bischof Otto als Gehilfen beigegeben hatte, Namens Adalbert, zu diesem Amte; Otto aber ließ in Pommern mehrere Priester zurück, um das angefangene Missionswerk fortzusetzen.

§. 36. Otto's zweite Missionsreise nach Pommern.

Bald erhob in den Gegenden Pommerns, in welchen Otto den Grund zur christlichen Kirche gelegt hatte, die heidnische Parthei ihr Haupt wieder, und das Heidenthum griff auf eine gefahrdrohende Weise

um sich. Durch das Beispiel der in dem unbekehrten Theile Pommerns noch heimischen heidnischen Sitten, Volksfeste, Lustbarkeiten und Schwelgereien mochten leicht auch die Uebrigen wieder angezogen werden und sich nach ihrem vorigen volksthümlichen Leben zurücksehnen.

Schon im Frühlinge des Jahres 1128 fühlte sich daher Otto gedrungen, der bedrängten christlichen Kirche in Pommern zu Hilfe zu kommen. Er nahm diesmal seinen Weg durch Sachsen und die Priegnitz, gieng in Halle a. d. S., woselbst er Getreide und andere zu Geschenken bestimmte Waaren, 50 Wägen voll, eingekauft hatte, zu Schiffe und fuhr die Saale, Elbe und Havel hinauf nach dem Theile Pommerns, wo das Evangelium bis jetzt noch nicht verkündigt worden war. In der Stadt Demmin, wo er zuerst auftrat, traf er mit seinem alten Freunde, dem Herzoge Wartislav, zusammen, der eben von einem Kriege mit den angrenzenden Leuticiern mit Beute beladen siegreich zurückkehrte. Er verwendete sich sogleich bei diesem für die Gefangenen, die unbarmherzig mit der übrigen Beute vertheilt werden sollten, linderte sonst mit seinen mitgebrachten Vorräthen das dort herrschende Elend und gieng dann nach Usedom, wo er schon einen Samen des Christenthums vorfand.

Hier kamen auf Befehl des Herzogs die Landstände zu einem Landtag zusammen, um ihre Einstimmung und Theilnahme für die Gründung der christlichen Kirche zu gewinnen; und eine Rede, in welcher der Herzog den durch das Ganze seiner Erscheinung Ehrfurcht gebietenden Bischof Otto den versammelten pommerischen Großen vorstellte und dessen selbstverleugnende Liebe wahr und einfach ihnen schilderte, wirkte auf die Landstände so vortheilhaft ein, daß Otto durch einen

Landtagsbeschluß die förmliche Erlaubniß erhielt, in ganz Pommern das Evangelium zu predigen.

Mit aller Liebe gab sich nun Otto seinem Missionsberufe hin; er sandte immer zwei seiner Geistlichen mit einander nach den Städten und Orten des Landes voraus, wohin er ihnen dann selbst nachfolgen wollte. Aber, wenn gleich der Beschluß des Landtags als Gesetz gelten sollte, so war doch die Stimmung des Volkes nicht immer von der Art, daß der Gehorsam gleich überall erfolgte; es gab angesehene Städte, in welchen die heidnische Religion eine mächtige Parthei für sich hatte. Zu diesen gehörte die Stadt Wolgast, wohin sich Otto zuerst begeben wollte. Ein fanatischer heidnischer Priester daselbst glaubte Alles aufbieten zu müssen, um die durch die Entscheidung des Landtags begünstigte Ausbreitung des Christenthums zu verhindern. In priesterlichem Gewande begab er sich bei Nacht in einen benachbarten Wald und erstieg eine Anhöhe mitten unter dichtem Gebüsche; und als früh Morgens ein Bauer vorbeikam, der in die Stadt gieng, tönte diesem mitten aus dem finstern Walde eine Stimme entgegen: Ich bin der Höchste unter den Volksgöttern, verkündige den Bewohnern der Stadt bei meinem Zorn, daß sie Keinen, der die Verehrung des fremden Gottes unter ihnen einführen will, am Leben lassen sollen. Der leichtgläubige Bauer unterließ nicht, voll Schrecken, dies bekannt zu machen, und die Wirkung, welche dadurch bei dem Volke hervorgebracht wurde, war so groß, daß die Bürgerschaft den Beschluß faßte, den Bischof oder jeden der Seinigen, der in die Stadt käme, sogleich zu tödten; gleiche Strafe solle auch die treffen, die einen von ihnen in ihr Haus aufnehmen.

Dies war die Stimmung des Volks, als die beiden von Otto vorausgesandten Priester, Ulrich und Albin, nach Wolgast kamen. Obwohl gastfreundlich bei der Frau des Bürgermeisters, die zwar noch keine Christin, aber doch frei von heidnischem Fanatismus gegen den unbekannten Gott war, aufgenommen, befanden sie sich dennoch in großer Gefahr; und nur die Ankunft des Herzogs, der in Usedom von diesen Bewegungen in Wolgast hörte, und mit einem zahlreichen Gefolge von Bewaffneten und Mitgliedern jener Stände-Versammlung den Bischof Otto hieher begleitete, rettete sie vor der Wuth des aufgebrachten Volkes. Ein anderer Priester, der mit Otto gekommen war, Namens Enkodrich, wäre wohl für Alle der Rache der Heiden geopfert worden, hätte ihn nicht ein für ein unverletzliches Heiligthum gehaltener Schild gerettet, den er in einem Heidentempel, in welchen er sich geflüchtet, zu seiner Sicherheit ergriffen hatte. Otto aber, unterstützt durch das Ansehen des Herzogs, begann die Verkündigung des Evangeliums und setzte seine Wirksamkeit in Wolgast so lange fort, bis das Volk alle seine Götzentempel zerstört hatte und der Grund zu einer christlichen Kirche gelegt war, bei welcher er einen seiner Geistlichen als Priester anstellte.

Hierauf ging Otto ohne Begleitung des Herzogs nach Gützkow. Er wollte durch eine die Herzen gewinnende Liebe in seinem Missionswerke thätig wirken, und lieb war es ihm gewiß, wenn er der Mitwirkung weltlicher Macht entbehren konnte. Daher er auch das Anerbieten seines alten Freundes, des Markgrafen Albrecht des Bären von Brandenburg, ihm gegen die widerspenstigen Heiden zu helfen, zurückwies.

Aller Bitten und Anerbietungen der Bewohner ungeachtet und so milde er auch sonst nachgab, zerstörte Otto hier in Gützkow einen prächtigen Götzentempel; denn, so sprach er, um es ihnen anschaulich zu machen, daß er zu ihrem eigenen Besten nicht in ihren Willen eingehen könne, „werdet ihr wohl auf Dornen und Disteln Getreide säen? Nein, ihr werdet das Unkraut zuerst ausreißen, damit der Same des Waizens gedeihen könne. So muß auch ich Alles, was zum Samen des Götzendienstes gehört, diese Dornen für meine Predigten, zuerst aus eurer Mitte ganz wegschaffen, damit in euren Herzen der gute Same des Evangeliums Frucht bringen könne zum ewigen Leben." Um sie jedoch für den Verlust des Tempels zu entschädigen, baute er eine prächtige Kirche und veranstaltete zu ihrer Einweihung ein glänzendes Fest, das alle ihre früheren heidnischen Feste an Herrlichkeit überstrahlen sollte. Dabei aber richtete er in einer Rede ihre Aufmerksamkeit von dem Aeußerlichen zu dem Inwendigen hin und machte ihnen anschaulich, daß die höchste Bedeutung der Kirchweihe sich auf die Weihe des Tempels Gottes in der Seele jedes Gläubigen beziehe. Dieß Wort machte vornemlich bei einem Vasall des Herzogs, Namens Mitzlav, der in diesem Theile des Landes regierte und ein Mitglied der Ständeversammlung zu Usedom gewesen war, den gesegnetsten Eindruck, und das Beispiel dieses Mannes, als des Ersten im Lande, war nicht ohne Folgen für die Andern.

Nachdem Otto sich darauf von Neuem auch um das leibliche Wohl der Pommern verdient gemacht hatte, indem durch seine Vermittlung ein drohender Kriegszug des Herzogs Boleslav von Polen, welcher

über den Abfall eines Theils der Pommern vom Christenthume und über die Nichterfüllung mancher Punkte des früher geschlossenen Vergleichs erbittert war, abgewehrt wurde, war er im Begriffe, diesen seinen Wirkungskreis in Pommern, ehe er denselben ganz ausgefüllt und für die Fortdauer desselben gesorgt hatte, zu verlassen. Mit sehnsuchtsvollen Blicken sah er nach der etwa eine Tagereise weit entfernten Insel Rügen hinüber, und es entstand in ihm das heiße Verlangen, unter dem kriegerischen, dem Heidenthum eifrig ergebenen, Völkchen dort als Zeuge des Evangeliums aufzutreten. Nur die eindringlichsten Vorstellungen des Herzogs und aller seiner Freunde, daß er auf diese Weise sein Leben ohne Nutzen opfern würde, konnte ihn zurückhalten.

Unterdessen war zu Stettin bei dem großen Haufen das Heidenthum wieder zur Herrschaft gekommen, und erbitterter als je wüthete man gegen das Christenthum. So sehr auch alle seine Gefährten in ihn drangen, sich der Erbitterung der dortigen Heiden nicht Preis zu geben, Otto gieng nun dahin. Allein, ohne alle Begleitung, nachdem er sich einen Tag in der Einsamkeit durch Gebet vorbereitet hatte, schlich er sich, als es Abend wurde, im Dunkeln hinweg mit seinem Meßbuche und dem Abendmalskelche. Beschämt eilten ihm erst am andern Tage die Seinigen nach. Der Widerstand gegen das Christenthum war in Stettin meist von Priestern ausgegangen, die sich hatten taufen lassen, aber in ihren Herzen dem Heidenthum ergeben geblieben waren, und ihnen war es leicht, auf die Masse des rohen Volks — unter den gebildeteren höheren Volksklassen fand das wiederauflebende Heidenthum keinen Anschließungspunkt — einzuwirken.

Eine unter Menschen und Vieh um sich greifende Seuche, mit häufigen Todesfällen verbunden, wurde von ihnen als ein Zeichen des Zorns der alten Götter gedeutet; und schon gieng das Volk damit um, eine christliche Kirche zu zerstören. Aber wurde das Volk schon bestürzt durch ein merkwürdiges Ereigniß — Einer von denen nemlich, die bei der Zerstörung der Kirche am geschäftigsten sich zeigten, wurde plötzlich, als er mit dem Hammer einhauen wollte, wie von einer Ohnmacht ergriffen, seine Hand war wie erstarrt; er ließ den Hammer fallen und stürzte von der Leiter herab, — so wurde dasselbe noch mehr auf das Unrechte seines Thuns hingewiesen durch einen der Angesehensten aus dem Volke, Namens Witstack. Dieser, früher durch Otto bekehrt und getauft, wurde in einem Seeräuberzuge, den er gegen die Rügier unternahm, gefangen und in Fesseln geworfen. Während seiner Gefangenschaft fand er im Gebete Trost und Stärkung; nach einem Traume, in welchem ihm der Bischof Otto erschienen war und Hülfe versprochen hatte, wurde er auf merkwürdige Weise aus seiner Gefangenschaft befreit. Glücklich kam er in Stettin an, und, seine Rettung als einen Beweis von der Göttlichkeit des Christenthums betrachtend, zeugte er unter dem Volke von dem Gott, der seine Allmacht an ihm bewiesen und den anzurufen Otto ihn gelehrt habe. Die gänzliche Zerstörung jener Kirche unterblieb; neben derselben aber wurde den vaterländischen heidnischen Göttern ein Altar errichtet.

Da kam Otto in Stettin an. In einer Kirche vor der Stadt hatte er zuerst mit seinen Begleitern eine Zufluchtsstätte gefunden. Als dies in der Stadt bekannt wurde, versammelte sich sogleich vor der Kirche

eine Schaar Bewaffneter unter Anführung der Priester, und sie drohten allen darin versammelten den Tod. Was that Otto? Nachdem er sich und die Seinen im Gebete Gott befohlen hatte, trat er im bischöflichen Gewande, mit ihm alle seine Geistlichen, die das Kreuz vor ihm hertrugen und Psalmen sangen, mitten unter seine Feinde. Bestürzt über das Ehrfurchtgebietende einer solchen Erscheinung, gieng der ganze Haufe ruhig von dannen.

Unterdessen war Witstack, durch die Ankunft Otto's angefeuert, mit noch größerem Eifer für das Christenthum zu zeugen, unter dem Volke aufgetreten; und Otto, aufgemuntert durch ihn, hielt am Sonntage, nachdem er die Messe gehalten hatte, auf offenem Markte eine Predigt, die auf das versammelte Volk den tiefsten Eindruck machte. Umsonst drängte sich ein Priester von starker Körperkraft hervor und suchte mit Geschrei den Muth der Heiden gegen den Feind ihrer Götter zu entflammen; umsonst forderte er laut auf, doch diese Gelegenheit zur Rache zu benützen; die Lanzen wurden erhoben, aber man wagte gegen den Bischof nichts zu unternehmen. Mit der um ihn versammelten Schaar begab sich Otto nach jener Kirche, bei welcher der heidnische Altar errichtet worden war, weihte sie von Neuem ein und, was daran zerstört war, wurde wieder ausgebessert. Am andern Tage wurde eine Volksversammlung gehalten und darin die Zerstörung des Heidenthums aufs Neue beschlossen. Viele abtrünnig Gewordene verlangten wieder in die Gemeinschaft der Christen aufgenommen zu werden.

Immer fester gründete nun Otto, wiewohl unter immerwährenden Gefahren — einmal, da Otto einen

ungeheuren schönen Nußbaum, der zu einem Denkmal des Götzendienstes diente, umhauen ließ, hatte der Besitzer des Grundstücks, auf dem der Baum stand, hinter dem Rücken des Bischofs bereits das Beil erhoben und würde diesem einen tödtlichen Schlag versetzt haben, wenn er nicht gerade nach der andern Seite sich hingebogen hätte, — zugleich aber auch die geringsten Umstände für seine Wirksamkeit benützend — als er einst in die Kirche gieng, sah er eine Schaar Knaben auf der Strasse spielen. Er grüßte sie in der Landessprache freundlich, scherzte mit ihnen und ertheilte ihnen den Segen. Die Kinder, angezogen dadurch, folgten ihm und er blieb stehen. Nachdem er sie gefragt, wer unter ihnen getauft sei, ermahnte er die Getauften, ihrem Taufgelübde treu zu bleiben, und den Umgang mit den Ungetauften zu meiden; was diese auch befolgten, — die christliche Kirche in Pommern, begab sich, von seinen Geistlichen und von angesehenen Stettinern begleitet, nach Julin, und war eben im Begriffe, jetzt nach der Insel Rügen zu gehen, als ein Befehl des Kaisers Lothar im J. 1129 ihn als Reichsstand nach Bamberg zurückrief.

Aber auch hier, unter seinen mannichfachen geistlichen und politischen Amtsgeschäften, verlor er seine neue pommerische Kirche nicht aus den Augen. Da er hörte, daß pommerische Christen in heidnische Gefangenschaft gerathen waren, so beschloß er, ihnen die Freiheit zu verschaffen. Er ließ in Halle viel kostbares Tuch aufkaufen und schickte dieses nach Pommern, wo diese Waare besonders gesucht wurde, um theils die Großen zu beschenken und ihr Wohlwollen gegen die neue Kirche dadurch noch mehr zu gewinnen, theils

das Tuch zu verkaufen und den Ertrag als Lösegeld für die Gefangenen zu verwenden.

Wäre nur, was für eine dauernde Grundlage christlicher Bildung unter den Pommern das Wichtigste sein mußte, die Sorge für die Mittel christlichen Unterrichts in der Landessprache nicht so sehr versäumt worden, so hätten später nicht aus andern Gegenden Teutschlands Geistliche und durch diese immer mehr Kolonisten nach Pommern gerufen werden müssen, die vermöge ihrer Volkseigenthümlichkeiten, Sprache und Sitten den Eingebornen zu fremd waren und ihnen mit Verachtung begegneten, so daß sich später eine Spaltung zwischen den neuen und den alten Landesbewohnern bildete, und die letzteren — ein großes Unrecht, das man gegen sie begieng — nach dem hintern Theil des Landes sich zurückzuziehen, bewogen wurden.

§. 37. Unter den Preußen. Adalbert von Prag und Bruno.

Unter den heidnischen Preußen war das Christenthum zuerst bekannt geworden durch einen gewissen Adalbert. Dieser, aus einem angesehenen böhmischen Geschlechte abstammend und in Magdeburg erzogen, wurde unter dem Herzoge Boleslav im J. 983 Erzbischof von Prag. Nachdem er als solcher vielfache Verfolgungen von einer mehr heidnischen, als christlichen böhmischen Parthei erduldet, und, nach Niederlegung seines erzbischöflichen Amtes für die Ausbreitung des Christenthums in Ungarn zu wirken versucht hatte, gieng er im J. 996 zu den Preußen. Der Herzog Boleslav gab ihm ein Schiff und 30 Soldaten zu seinem Schutze. In Danzig trat er zuerst als Verkündiger des Evangeliums auf, und es gelang ihm,

Vieh zu taufen. Dann fuhr er nach dem jenseitigen Ufer, und, da er als Bote des Friedens nicht unter dem Schutze menschlicher Macht erscheinen, sondern sich ganz dem Schutze Gottes überlassen wollte, so schickte er hier das Schiff mit der Mannschaft zurück und behielt nur den Priester Benedikt und seinen Zögling Gaudentius bei sich.

Auf einem kleinen Kahne fuhren sie nach einer von der Pregel bei ihrer Mündung gebildeten Insel. Sogleich kamen die dortigen Grundbesitzer mit Knütteln, um sie wegzutreiben, und Einer gab dem Adalbert einen so heftigen Schlag, daß der Psalter, aus dem er gerade sang, ihm aus der Hand fiel und er selbst zu Boden stürzte. „Ich danke dir, Gott, sprach er, nachdem er sich wieder erholt hatte, daß du mir verliehen hast, wenigstens Einen Schlag für meinen Gekreuzigten zu erleiden.“ Sie fuhren nach dem andern Ufer der Pregel hinüber, nach der Küste von Sameland; nachdem ihnen aber auch hier mit dem Tode gedroht wurde, giengen sie wieder zurück in einen Flecken, wo sie 5 Tage blieben; dann weiter mitten durch Waldungen, geistliche Lieder singend. Gegen Mittag kamen sie auf Felder; hier sanken sie, ermüdet von den Anstrengungen der Reise, nachdem Gaudentius vorher die Messe gefeiert und Adalbert kommunicirt hatte, in einen tiefen Schlaf. Das Toben einer feindlichen Heidenschaar weckte sie. Als man sie fesselte, rief Adalbert: „Betrübt euch nicht, meine Brüder, wir wissen ja, für wessen Namen wir leiden; was giebt es Herrlicheres, als das Leben hinzugeben für den theuren Jesus.“ Darauf stieß ihm zuerst ein heidnischer Priester, Namens Siggo, die Lanze durch die Brust; dann ließen auch die Uebrigen ihre Wuth

an ihm aus. Die Augen gen Himmel emporhebend, starb Adalbert am 23. April 997. Seinen Leichnam sollen sie aufbewahrt haben, um ihn später für einen hohen Preis dem Herzoge Boleslav zu überlassen.

Ein gleiches Geschick erfuhr Bruno, mit dem Beinamen Bonifazius. Derselbe stammte aus einer adelichen Familie zu Querfurt und wurde Hofkaplan des Kaisers Otto III. (983 — 1002), der ihn wegen seiner geistlichen Bildung hoch achtete. Dieser nahm ihn mit sich nach Rom, wo der Anblick eines Gemäldes von dem Märtyrertode des Bonifazius, des Apostels der Teutschen, ihn so sehr erschütterte, daß er den Entschluß faßte, sich vom Hofleben zurückzuziehen, ein Mönch zu werden und den Heidenvölkern die Botschaft des Heiles in Christo zu bringen. 12 Jahre lang bereitete er sich als Benediktinermönch auf seinen Missionsberuf vor, und wurde dann vom Papste Sylvester II. zum Bischof geweiht, um unter den heidnischen Preußen die christliche Kirche zu gründen. Mit 18 Gefährten begab sich Bruno im J. 1007 dahin; aber schon am 14. Februar 1008 starben sie Alle den Märtyrertod; sie wurden von den heidnischen Preußen erschlagen.

§. 38. Abt Gottfried von Lukina und Christian. Der teutsche Ritterorden.

Zwei Jahrhunderte verflossen nun, und für die Bekehrung der Preußen war nichts geschehen. Erst im J. 1207 begab sich ein polnischer Cisterzienserabt Gottfried aus dem Kloster Lukina mit dem Mönche Philipp die Weichsel hinab, nach Preußen; und es gelang ihm, zwei Häupter der dortigen Völker-

schaften, Phalat und dessen Bruder Sobrach, zum Christenthum zu bekehren und zu taufen.

Es wurde nun zwar dieses Missionswerk durch die Ermordung des Mönchs Philipp unterbrochen; aber einige Jahre später trat ein anderer Mann auf, der für solche Unternehmungen weit geeigneter war und mit noch glücklicherem Erfolge begann. Dieser Mann war Christian. Geboren in Freienwalde in Pommern und gebildet in dem Kloster Oliva bei Danzig, begab er sich, da er von den ersten Versuchen zur Bekehrung der Preußen gehört hatte, mit mehreren andern Mönchen, unter denen besonders einer, Namens Philipp, ausgezeichnet ist, und versehen mit der Vollmacht des Papstes Innocenz **III.** nach dem angrenzenden preußischen Gebiete.

Zwei von ihm bekehrte Fürsten schenkten ihm ihr Ländergebiet als Besitzthum für die neue Kirche. Er reiste mit ihnen nach Rom, wo sie getauft wurden, und wurde im J. 1215 zum Bischof von Preußen geweiht.

Die Herzoge von Pommern und Polen aber gebrauchten diese Missionsunternehmungen und die Einführung des Christenthums als ein Mittel zur Unterjochung der Preußen, und diesen wurde darum der christliche Glaube verhaßt. Wohl hatte der Papst den Erzbischof von Gnesen, der die Oberaufsicht über die Mission unter den Preußen hatte, bevollmächtigt, über die Unterdrücker in Preußen, wenn sie nicht auf Vorstellungen hören wollten, den Bann auszusprechen; aber die zum großen Theil durch die Schuld jener christlichen Fürsten hervorgerufene Wuth von Seite der heidnischen Preußen ließ sich nicht unterdrücken. Die christlichen Lehrer wurden vertrieben und es entstand ein lange dauernder heftiger Krieg.

Der polnische Herzog Konrad von Massovien rief, auf den Rath des Bischofs Christian im J. 1226, gegen die Preußen den teutschen Ritterorden — derselbe wurde beim dritten Kreuzzuge im J. 1190 in Palästina während der Belagerung von Ptolemais gestiftet — zu Hülfe, der nun von 1230 an, und seit dem J. 1237 mit dem Orden der Schwertbrüder — dieser wurde von dem bremischen Domherrn Albrecht von Apeldern, später Bischof von Riga, im ritterlich religiösen Geiste seiner Zeit im J. 1202 zur Fortsetzung und Behauptung der Mission in Liefland gegründet — vereinigt, viele Jahre hindurch gegen die Preußen kämpfte, bis diese endlich im J. 1283 besiegt und der Herrschaft des teutschen Ritterordens, damit aber auch dem Christenthume unterworfen wurden.

Schon vorher im J. 1243 hatte Papst Innocenz IV. in Preußen 4 Bisthümer gegründet, nemlich Kulm, Pomesanien, Ermeland und Sameland.

Mit der Bekehrung der Preußen war für die Völkerschaften, die zu Teutschland gehören, die christliche Missionsthätigkeit beendigt.

Zweiter Abschnitt.

Die Missionäre und das Christenthum in Bayern.

§. 39. Afra. Abt Severinus.

Nach Bayern kam das Christenthum, wie nach Teutschland überhaupt, durch die Römer. Es war das ein unfreiwilliges Geschenk, das die Römer unserm

Vaterlande gaben, und wenn auch dasselbe, ehe es unter dem großen Konstantin zur Staats-Religion erhoben wurde, in dem damals römischen Gebiete von Bayern hart verfolgt und Mancher als Märtyrer des christlichen Glaubens hingeopfert wurde — in Augsburg (Augusta Vindelicorum) starb die bekehrte Venuspriesterin Afra unter Diocletian (284—305 n. Chr.) im Jahre 303 freudig auf dem Scheiterhaufen; — es ließ sich nimmer zurücknehmen.

Gerade in den unruhvollsten Zeiten der Völkerwanderung, nach dem Tode Attila's im J. 453, wo auch Bayern eine Stätte der Verwüstung war, wo ein Volk das andere drängte, ein Ort nach dem andern der Verheerung durch Feuer und Schwert preisgegeben wurde und die Bewohner, nachdem sie aller ihrer Habe beraubt worden, als Sklaven fortgeschleppt wurden, trat in Bayern an den Ufern der Donau ein Mann auf, der durch den Einfluß des Christenthums Segen und Heil verbreitete.

Es war dieß Severinus, ein tröstend Licht in jener trostlosen und trüben Zeit. Wo er herstammte, wurde nicht bekannt. Er selbst wies die Fragen derjenigen, die ihn nach seiner Abkunft und nach seinem Vaterlande fragten, mit Ernst oder Scherz zurück. Zu einem Geistlichen, der bei ihm eine Zufluchtsstätte gesucht hatte, sagte er zuerst scherzhaft auf eine solche Frage: „Nun, wenn du mich für einen Entlaufenen hälst, so halte nur das Lösegeld in Bereitschaft, um es für mich zu bezahlen, wenn meine Auslieferung verlangt wird.“ Dann setzte er ernst hinzu: „Doch wisse, daß der Gott, der dich ins Priesterthum gerufen, mir geboten hat, unter diesen von so vielen Gefahren bedrohten Menschen zu wohnen.“

Wahrscheinlich stammte er aus dem Abendlande, und, nach Vollkommenheit des innern Lebens strebend, hatte er sich in eine Einöde des Orients zurückgezogen. Da trieb ihn ein wiederholter innerer göttlicher Ruf, seine Einsamkeit und Ruhe zu verlassen, um den allen Verheerungen preisgegebenen Völkern des Westens zur Hülfe zu eilen.

So kam er auch nach Bayern, und namentlich war es die Gegend von Passau, welche Zeuge seines segensvollen Wirkens war. Obgleich an einen südlicheren Himmelsstrich gewöhnt, zog er mitten im rauhen Winter, wenn die Donau zugefroren war, barfuß unter den dortigen Völkern umher, um Lebensmittel und Kleidungsstücke denen zu bringen, welche durch die Verwüstungen des Kriegs dem Hunger und der Blöße sich preisgegeben sahen, und um den Schaaren von Gefangenen, welche in die Sklaverei fortgeführt werden sollten, durch zusammengebrachtes Lösegeld oder durch den mächtigen Einfluß seiner Verwendung die Freiheit zu verschaffen. Zugleich ermahnte er sie zur Buße, ermunterte sie zum Vertrauen auf den lebendigen Gott und Vater des Herrn Jesu Christi, zeigte ihnen an seinem eigenen Beispiele, indem er Entbehrungen aller Art freiwillig sich auferlegte und alles Ungemach freudig erduldete, wie sie alle Noth willig tragen sollten, und betete für sie. Wie eine Stimme aus einer höheren Welt wurde sein Wort von den Heerführern der rohen Horden geehrt und diese zur Schonung gegen die Besiegten gestimmt. Einst hatte eine wilde Schaar die Umgegend der Stadt, in welcher er sich befand, ganz ausgeplündert, Menschen und Vieh fortgeschleppt, und klagend und weinend wandten sich die Zurückgebliebenen an Severin.

Dieser hieß sie im Namen Gottes schnell und vertrauensvoll die Räuber verfolgen, der Herr werde für sie kämpfen und ihnen den Sieg verschaffen. Sie thaten es und sein Wort gieng in Erfüllung. Als alle Festungen in Bayern an den Ufern der Donau von den Barbarben bedroht wurden, forderten die Bewohner derselben den Severin auf, sich unter ihnen niederzulassen, denn durch seine Gegenwart, meinten sie, seien sie am meisten geschützt. Er aber wies hin auf den Herrn und sagte: „Was verlanget ihr Großes von dem Kleinen? Ich erkenne mich als einen durchaus Unwürdigen. Möchte ich doch Vergebung für meine Sünden erhalten!" Wurde ihm ein gläubiges Gebet erhört, so wußte er solches wohl zu schätzen. „Solches geschieht, sprach er, auf daß erkannt werde, daß Ein Gott sei." Den Ruf eines Wunderhäters, in welchen er gekommen war, wies er von sich; einen Mönch, der von ihm die Heilung seiner Augenschwäche begehrte, forderte er auf, vielmehr darum zu bitten, daß sein inneres Auge heller werde. Als ihm ein Bisthum angetragen wurde, schlug er es aus.

So geistlichen und leiblichen Segen durch die Kraft des Evangeliums verbreitend, wirkte Severin in diesen Gegenden 20 bis 30 Jahre lang; und gewiß manche Spur des von ihm hervorgebrachten Eindruckes mußte hier unter diesen Völkerschaften zurückbleiben und für spätere Missionen zum Anknüpfungspunkte dienen.

Severin starb im J. 480. Odoacer, Heerführer der teutschen Stämme der Sciren und Turcilinger, später Begründer eines Reiches in Italien, dem Severin einst, als er auf seinem Zuge nach Italien ihn um seinen Segen bat, seine künftige Größe vorhersagte, ließ seinen Leichnam nach Italien bringen.

§. 40. Eustasius und Agilus.

Vom Tode Severins an fehlen auf eine lange Zeit alle sichern Nachrichten über die Verbreitung des Christenthums in Bayern. Doch läßt sich mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß aus den angrenzenden Missionsgebieten, besonders unter den Franken, §. 8., mancher Same auch hieher sich verbreitete, und daß irländische Missionäre, §. 11 seq., auch bis nach Bayern ihre Wirksamkeit erstreckten — Columban und Gallus predigten in Schwaben, und im J. 590 wird schon ein Bischof von Augsburg genannt. —

So sollen, durch eine fränkische Synode im J. 613 aufgefordert, die Nachfolger Columbans, der Abt Eustasius von Luxeuil und der Mönch Agil ihre Missionsreisen bis nach Bayern ausgedehnt, und hier nicht allein heidnischen Götzendienst, sondern auch eine ketzerische, die Gottheit Christi leugnende Auffassung des Christenthums vorgefunden haben. Letztere mag durch untüchtige, unwissende Missionäre veranlaßt worden sein, die zu den Bayern gekommen waren, und von denen einer ein gewisser Agrestius gewesen sein soll, welcher, früher Sekretär des fränkischen Königs Dietrich II., vom plötzlichen Gefühle innerer Zerknirschung ergriffen, allen irdischen Gütern entsagte, ein Missionär wurde und auch kurze Zeit unter den Bayern sich aufhielt, aber nichts ausrichtete.

§. 41. Magnoaldus oder Magnus.

Ein Schüler des irländischen Missionärs Gallus, §. 13, Namens Magnoald (Magold oder Magnus), der wahrscheinlich allemannischer Abkunft war und als Jüngling in dem Schlosse Arbon dem Gallus

sich zugesellte, wirkte gegen Ende des 7ten Jahrhunderts als Missionär in den Gegenden am Lech, gründete dort das Kloster Füssen (im jetzigen schwäbisch=neuburgischen Kreise) und predigte das Evangelium auch in Kempten.

§. 42. Kilian.

In dem heutigen Franken, wohin wahrscheinlich schon früher, im Anfange des 6ten Jahrhunderts, als es zum thüringischen Reiche gehörte, das Christenthum gekommen war, trat in der letzten Hälfte des 7ten Jahrhunderts ein irländischer Mönch, Namens Kyllena (Kilian) auf. Von mehreren Gefährten begleitet, reiste er, einem inneren Rufe folgend, und kam nach Würzburg. Hier taufte er im J. 688 den Herzog Theobald (Gozbert), dessen Beispiele Viele nachfolgten. Da derselbe aber mit der Wittwe seines Bruders, Namens Geilane, gesetzwidrig verheirathet war, so machte ihm Kilian deßwegen tadelnde Vorwürfe. Der Herzog beschloß, sich von ihr zu trennen; aber Geilane, welche dieß erfuhr, benützte die Abwesenheit ihres in den Krieg gezogenen Mannes, und ließ den Kilian nebst seinen Gefährten im J. 689 ermorden.

§. 43. Der Bischof Emmeran.

Um die Mitte des 7ten Jahrhunderts reiste zur Verkündigung des Evangeliums unter den Avaren in Pannonien der Bischof Emmeran aus Aquitanien durch Bayern. Der bayerische Herzog Theodo I. stellte ihm vor, daß verheerende Kriege dort sein Unternehmen unausführbar machten und bat ihn, in Bayern zu bleiben, um hier für das Christenthum wirksam zu sein. Emmeran ließ sich bewegen und blieb 3 Jahre

in Bayern. Als er hierauf, um seine letzten Tage in der Nähe der für heilig gehaltenen Stätten zu verleben, nach Rom reisen wollte, setzte ihm ein Sohn des Herzogs nach — Emmeran soll die Schuld der Schwangerschaft einer Tochter des Herzogs aus Mitleid gegen die Schuldige auf sich selbst übertragen, und als er später die Aussage zurücknahm, keinen Glauben gefunden haben — und ließ ihn in der Nähe von Regensburg im J. 654 auf eine martervolle Weise ermorden.

§. 44. Bischof Rudbert. Korbinian.

Später, am Ende des 7ten Jahrhunderts, reiste auf die Einladung des Herzogs Theodo II. Bischof Rudbert (Ruprecht, Ruperţus) von Worms, aus königlichem, fränkischen Geschlechte, dem Geschlechte der nachherigen Grafen von Sponheim, stammend — gestorben im J. 718 — nach Bayern und taufte den Herzog sammt seinem ganzen Hofe. In einer wilden Gegend voll Trümmer prächtiger Gebäude aus der Römerzeit, wo die Stadt Juvavia in Ruinen lag, siedelte er sich an und gründete hier eine Kirche und ein Kloster, das nachmalige Bisthum Salzburg. Er reiste hierauf wieder nach Worms zurück, um sich Gehilfen für seine zahlreiche Arbeit zu holen, und mit 12 neuen Missionären kehrte er nach Bayern zurück und war mit denselben hier für das Christenthum thätig. Nachdem er das Missionswerk genugsam befestigt zu haben glaubte und einen Nachfolger in seinem Wirkungskreise zurückgelassen hatte, begab er sich in hohem Alter in sein Bisthum zurück, um hier seinen Tod zu erwarten.

Beinahe um dieselbe Zeit ließ sich der fränkische Einsiedler Korbinian, † 730, in der Gegend von

Freising nieder und gründete hier eine Kirche, aus der später das Bisthum Freising entstand.

§. 45. Bonifazius. Virgilius.

Eine feste Organisation erhielt die christliche Kirche in Bayern erst durch den Mann, den wir in seinem gesegneten Wirken für die teutsche christliche Kirche im Allgemeinen schon kennen gelernt haben, durch den Apostel der Teutschen Bonifazius, s. oben §. 18 seq.

Der neue Papst Gregor **III.** hatte ihm, als seinem Gesandten, auch die Visitation der bayrischen Kirche übertragen. Gleichzeitig war Bonifazius durch den bayrischen Herzog Odilo nach Bayern eingeladen. Er besuchte daher auf seiner Rückreise von Rom im J. 739 Bayern, hielt sich hier, mit dem Ordnen der kirchlichen Angelegenheiten beschäftigt, lange Zeit auf, prüfte die Rechtgläubigkeit der vorhandenenen Bischöfe und ihre kanonische Einsetzung, und stiftete unter päpstlicher Autorität die 4 Bisthümer: Salzburg, Regensburg, Freising und Passau, zu welchen im J. 741 das Bisthum Würzburg und bald darauf das zu Eichstädt kam, wozu ein Graf Suitger eine große Strecke Landes an der Altmühle, die sogenannte Eichstädter Wildniß, schenkte.

Bonifazius gerieth damals in Bayern mit einem irländischen bayrischen Priester, Namens Virgilius, in Streit, der bei dem Herzoge Odilo etwas gegolten zu haben scheint. Derselbe gebrauchte — gewiß ein Zeugniß für seine Unwissenheit — bei der Taufe die Formel: **in nomine patria et filia** statt **patris et filii**, und Bonifazius erklärte deßwegen seine Taufen für ungültig und hielt die Wiederholung derselben für nothwendig. Auch hatte Virgil gelehrt, daß es unter der Erde noch eine andere Welt und andere Menschen

gebe — vielleicht nur die unschuldige Lehre von den Antipoden. — Da sich nun Virgil um eines der neu gestifteten bayerischen Bisthümer bewarb, so suchte Bonifazius dies zu hintertreiben und Virgil sollte seiner priesterlichen Würde entsetzt werden. Später aber wurde Virgil dennoch Bischof von Salzburg und erhielt sogar die Verehrung eines Heiligen.

§. 46. Klöster.

Die bayrische Kirche entfaltete sich von jetzt an nach innen und außen mehr und mehr, und es waren vornehmlich die Klöster damaliger Zeit, die wie zur Urbarmachung des Landes, so auch zur weiteren Begründung und Entwicklung der Kirche in Bayern überaus viel beitrugen.

Waren diese auch keine Pflanzschulen tieferer Gelehrsamkeiten, wie die Klöster Sct. Gallen, Fulda, Hersfeld oder Korvey, so läßt sich doch ihr großer Nutzen nicht verkennen. Wir kennen die Namen vieler Klöster aus jener Zeit: Weihenstephan, Altenötting, Weltenburg, Ober- und Nieder-Altaich, Osterhofen, Mondsee, Pfaffenmünster, Niedernburg, Benediktbeuern, Tegernsee, Kochelsee, Sandau, Ilmmünster, Thierhaupten, Polling, Wessobrunn, Schleedorf, Frauen- und Herren-Chimsee, Kremsmünster, Schäfflarn; Hammelburg, Heidenheim, Kitzingen, Karlstadt 2c. Ohngefähr in das Jahr 780 schon fällt die Gründung des Gumbertusstiftes zu Ansbach und jene von Schwarzach. Am Rhein war schon um das J. 630 vom König Dagobert I. Speyer gestiftet.

Gegen Ende des 8ten Jahrhunderts war das ganze jetzige Bayern ein christliches Land, wenn auch, wie die Sitten, so der Glaube noch ziem-

lich unrein waren und gegen Ueberbleibsel des heidnischen Kultus gepredigt werden mußte.

§. 47. Otto, Bischof von Bamberg.

Der Mann, den wir oben §. 35. als Apostel der Pommern kennen gelernt haben, Otto, war auch in Bayern als Bischof zu Bamberg zu seiner Zeit im Dienste der christlichen Kirche ausgezeichnet thätig.

Otto stammte aus einer schwäbischen gräflichen Familie, die aber, wie es scheint, in ärmliche Umstände gerathen war. Frühzeitig mußte er seine Kräfte dazu anwenden, um sich selbst seinen Lebensunterhalt zu verschaffen; konnte daher auch nicht, wie er es wünschte, an der damals blühenden Universität Paris seine wissenschaftliche Ausbildung suchen. Er gieng nach Polen und legte daselbst eine Schule an. Je seltener damals in Polen solche Männer waren, die Andern eine tüchtige Schulbildung mitzutheilen fähig gewesen wären, desto mehr Achtung gewann er. Viele Kinder aus den angesehensten Familien wurden ihm anvertraut, und er kam dadurch in Verbindung mit den Vornehmsten des Landes. So wurde er auch mit dem Herzoge Wladislav Herrmann bekannt, der ihn an seinen Hof nahm und zu seinem Kaplan machte.

Als Wladislav nach dem Tode seiner ersten Frau Judith eine zweite Ehe schließen wollte, wurde durch Otto's Einfluß seine Aufmerksamkeit auf die Schwester Kaiser Heinrichs **IV.** Sophia hingelenkt, und Otto war einer der Gesandten, welche im J. 1088 an den kaiserlichen Hof abgesendet wurden. Die Heirath wurde geschlossen und Otto begleitete die Prinzessin nach Polen. Häufig wurde er nun zu Gesandtschaften nach Teutschland gebraucht, und dadurch lernte ihn Kaiser Heinrich näher kennen. Er wurde dessen Kaplan und

Sekretär, später Kanzler, und als im J. 1102 das Bisthum zu Bamberg — gegründet und reich dotirt vom Kaiser Heinrich II. im J. 1007 — erledigt wurde, Bischof von Bamberg.

Wie erzählt wird, gewann er sich die Gunst des Kaisers besonders dadurch, daß er für diesen, der ein großer Freund der Psalmen war, immer dieselben bei der Hand hatte und sie auswendig hersagen konnte; einmal auch das vom Kaiser seither gebrauchte und sehr abgenützte Exemplar der Psalmen in einem sehr schönen Einbande auffrischte.

Als Bischof zeichnete sich Otto durch seinen Eifer für den Religionsunterricht des Volks in der Landessprache und durch seine Gabe, faßlich zu predigen, aus. Mit mönchsartiger Strenge beschränkte er seine leiblichen Bedürfnisse. Dadurch konnte er desto mehr für große Unternehmungen im Dienste der Kirche von den reichen Einkünften seines Bisthums erübrigen. Alles, was ihm von Fürsten und Vornehmen aus der Nähe und Ferne geschenkt wurde, verwendete er zu diesem Zwecke und für die Armen. Als einst in der Fasten, da die Fische sehr theuer waren, ein Fisch von hohem Preise auf seine Tafel gebracht wurde, sagte er zu seinem Verwalter: „Ferne sei es, daß der elende Otto heute allein so viel Geld verzehren sollte. Bringe diesen theuren Fisch meinem Herrn Christo, welcher mir theurer sein muß, als ich mir selbst bin; bring' ihm denselben, wo du Einen auf dem Krankenlager findest. Für mich, als einen Gesunden, ist mein Brod genug." Einst war ihm ein kostbarer Pelz zum Geschenk gemacht worden, mit der Bitte, daß er diesen zum Andenken des Gebers tragen möge. Mit Hinblick auf das bekannte Wort des Herrn sagte er: „er

wolle das theuere Geschenk so gut aufbewahren, daß keine Diebe es stehlen und keine Motten es verzehren könnten;" und schenkte den Pelz einem armen gelähmten, und an vielen Uebeln leidenden Manne. Bei einer großen Hungersnoth zeichnete er sich durch seine rastlose, keine Opfer scheuende Fürsorge aus und besaß ein genaues Verzeichniß aller einzelnen Kranken in der Stadt, um auf angemessene Weise für die Bedürfnisse jedes Einzelnen sorgen zu können.

Viele Kirchen, Klöster (15) und andere Gebäude zur Verschönerung und zu größerer Sicherheit seines Kirchensprengels haben ihn zum Gründer; und die kirchlichen Verhältnisse Frankens ihm viel zu verdanken.

Er starb, in jeder Beziehung ein trefflicher Mann, zu Bamberg im J. 1139.

Anhang.

Einführung des Protestantismus in Bayern.

§. 48. Einzelne Protestanten.

Bald nachdem die Reformatoren die christliche Kirche auf den altkirchlichen, apostolischen Boden wieder zurückzuführen angefangen hatten, verließen auch in Bayern Einzelne, Geistliche und Laien, die seitherigen Irrwege und schlossen sich dem lutherischen Bekenntnisse des alten evangelischen Glaubens an.

Schon um das Jahr 1519 findet Luthers Bekenntniß in Bayern Eingang. Nach dem Reichstage zu Worms im J. 1521, als das Wormser Edikt, welches über Luther, seine Anhänger und noch ferneren Beschützer die Acht aussprach und die Vernichtung sei-

ner Schriften gebot, auch in Bayern, vornemlich durch den Kanzler des Herzogs Wilhelm († 1550) Leonhard von Eck und durch den Landhofmeister Graf von Schwarzenberg, vollzogen, das Lesen lutherischer Schriften strenge verpönt und jeder offene Anhänger Luthers eifrig verfolgt wurde, finden wir einzelne Männer aus dem geistlichen Stande, die frei und furchtlos dem evangelischen Bekenntnisse sich hingaben, eben deßwegen aber auch Märtyrer der Wahrheit wurden. Es war dieß: G. Carpentarius zu München und Leonhard Kaiser, Kanonikats-Vikar in Wazenkirchen bei Passau. Beide wurden im J. 1527 öffentlich verbrannt. Letzterer hatte sich, um frei bekennen zu dürfen, nach Wittenberg begeben, gieng aber zu einem Besuch bei seinem todtkranken Vater wieder in seine Heimath. Hier wurde er gefangen genommen, seiner Priesterweihe für verlustig erklärt, und am 16. Aug., nachdem er im schweren Gefängnisse noch ein erfrischendes Trostschreiben des ihn innigst liebenden Luthers empfangen hatte, bestieg er freudig, den evangelischen Glauben bekennend, den Scheiterhaufen. Jenes Trostschreiben ist wohl werth, daß man es kenne. Es lautet folgendermaßen: „Dem würdigen und lieben Bruder in Christo, dem treuen und lieben Diener und Gefangenen Christi, Leonhard Kaiser. Gnade, Stärke und Friede in Christo. Daß dein alter Mensch, lieber Herr Leonhard, gefangen, ist der Wille und Beruf Christi, deines Heilandes, der auch seinen neuen Menschen für dich und deine Sünde dargegeben hat in die Hände der Gottlosen, daß er mit seinem Blute dich erlöset, zum Bruder und Miterben des ewigen Lebens. Uns ist ja leid für dich, thun auch Fleiß und bitten, daß du ledig werdest, nicht um deiner

willen, sondern daß du Vielen mögest nütze sein, Gott zu Ehren, wo es sein Wille ist. Ists aber der Wille im Himmel, daß du nicht ledig werden sollst, so bist du doch frei sicher im Geiste; siehe nur, daß du stark seiest und beständiglich die Schwachheit des Fleisches überwindest oder ja geduldig tragest durch die Kraft Christi, der mit dir im Kerker ist, wird auch bei dir sein in aller Noth, wie er denn gar freundlich und treulich verheißt Psalm 91.: Ich bin bei ihm in der Noth rc. Darum ist Noth, daß du mit ganzer Zuversicht zu ihm schreiest im Gebet und mit Trostpsalmen dich aufrichtest und erhaltest in diesem grimmigen Zorn des Satans, daß du mögest im Herrn gestärket werden, und nicht etwas zu gering oder zu weich den Zähnen Behometh redest, als wärst du überwunden und fürchtest seinen Hochmuth. Ruf Christum treulich an, der überall gegenwärtig und gewaltig ist, biete darauf dem Satan Trotz und spotte seines Wüthens und Uebermuths. Denn du bist gewiß, daß er dir nicht schaden kann, und so viel weniger, so vielmehr er wüthet. Sct. Paulus sagt Röm. 8.: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Psalm 8.: Alle Dinge sind unter seine Füße gethan. Ebr. 2.: Er kann und will helfen allen, die angefochten werden, Ebr. 5.: der auch allenthalben versuchet ist worden. Also, mein allerliebster Bruder, stärke dich in dem Herrn und sei getrost in seiner mächtigen Kraft, auf daß du erkennest, tragest, liebest und lobest aus gutwilligem Herzen den väterlichen Willen Gottes, du werdest ledig oder nicht. Daß du aber solches vermögest zu Ehren seines heiligen Evangelii, das wolle in dir wirken der Vater unsres Herrn Jesu Christi, nach dem Reichthum seiner herrlichen Gnaden, der ein

Vater ist der Barmherzigkeit und ein Gott alles Trostes, Amen. In dem wollest dich wohl gehaben und für uns auch bitten. Gegeben zu Wittenberg am Montage nach Cantate im J. 1527. Dr. Martinus Luther.“ (s. Luthers Schriften, Leipziger Ausgabe, Bd. 19, p. 590.) —

Ein anderer Bekenner des lutherischen Glaubens aus Regensburg sollte in einem Thurme der salzburgischen Stadtmauer eingesperrt und mit diesem in die Luft gesprengt werden. Durch Gottes Fügung aber gieng das Pulver zu früh los und er wurde gerettet.

In Schwaben wurden im J. 1524 mehrere Lutheraner aufgehängt. „Nun wiederkommen ist, triumphirt Luther, die Gestalt eines rechten christlichen Lebens, das mit Leiden und Verfolgungen vor der Welt ist anzusehen, aber köstlich und theuer vor Gottes Augen.“

Selbst der berühmte bayrische Geschichtschreiber Johann Thurmaier von Abensberg (Awentin) scheint der freien Regung in der Kirche nicht abhold gewesen zu sein; er wurde eingesperrt, weil er an einem Fasttage Fleisch gegessen, aber auch den Verfall der Kirche und ihrer Diener stark geschildert hatte.

Damals forderte auch die schriftgelehrte Tochter des Hieronymus von Stauf, Frau Argula von Grumbach, in Briefen und Schriften den Herzog von Bayern zur Sinnesänderung, und den gelehrten Professor der Theologie in Ingolstadt, Johann Maier aus Eck im Algau, den bekannten Dr. Eck, zu einer Disputation über die lutherische Lehre auf.

Ueberhaupt war sowohl der hohe Adel Bayerns, wie das gesammte Volk der Reformation mehr zu= als abgeneigt, und wäre Herzog Wilhelm nicht so sehr dem katholischen Glauben zugethan gewesen und hätte

er zur Vertheidigung des Papstthums und zur Bekämpfung der Reformation nicht die Jesuiten nach Bayern berufen, es wäre damals das ganze bayrische Land, vielleicht ganz Teutschland, protestantisch geworden.

§. 49. Der Protestantismus in größeren Gebieten.

Zu den größeren, jetzt zu Bayern gehörigen Gebieten, welche sich mit ihren Fürsten bald nach dem Beginn der Reformation der evangelischen Lehre angeschlossen haben, gehören die früheren Markgrafschaften Ansbach und Bayreuth (Kulmbach). Der Markgraf Georg von Brandenburg, der als Vormund für den minderjährigen Sohn Kasimir's, Albrecht Alcibiades, die Regierung in den beiden Fürstenthümern Bayreuth und Ansbach führte, war es, der schon nach dem Reichstage zu Speyer im J. 1529 die bekannte Beschwerungsschrift (Protestation) vom 19. April 1529 mit unterschrieb und in seinem Lande die Reformation einführte. Besonders eifrig für die Sache des Protestantismus zeigte sich Markgraf Christian von Bayreuth (Kulmbach) vom J. 1608 an.

In den beiden Fürstenthümern Würzburg und Bamberg wurde erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts durch den Eifer mehrerer Fürstbischöfe der schon weit verbreitete Protestantismus wieder verdrängt.

Außerdem war es die freie Stadt Nürnberg mit ihrem Gebiete, welche gleich frühzeitig der lutherischen Lehre zugethan war und mit den andern protestantischen Fürsten und Ständen im J. 1530 die Augsburgische Konfession unterzeichnete.

Noch während des Augsburger Reichstages unterzeichneten ferner die Städte Kempten, Windsheim und Weissenburg.

Die Städte Memmingen und Lindau, die zwar nicht in allen Stücken mit den protestantischen Ständen sich vereinigen konnten, waren doch in den meisten Punkten mit der Augsburger Konfession einverstanden.

Auch in Augsburg, Regensburg, Passau, Amberg, Neumarkt, Weiden, Cham, Neuburg, Nabburg, Kemnath, fand zu jener Zeit die Reformation Eingang. Schon im J. 1522 predigten in Augsburg einige Geistliche auf evangelische Weise; und im J. 1525 war Melanchthon aus Wittenberg dahin berufen worden, um das Kirchen- und Schulwesen neu zu gestalten; in Passau sangen, als hier am 2. August 1552 der bekannte Passauer Vertrag abgeschlossen wurde, die dortigen Domschüler Luthers Lieder und Lob auf den Strassen. Die Stadt Regensburg hatte sich im J. 1542 entschieden für die Reformation erklärt und evangelische Prediger aus Nürnberg verschrieben. In den andern genannten Städten waren lutherische Geistliche angestellt.

In der Pfalz wurde unter dem Churfürsten Ludwig V. im J. 1523 die Reformation eingeführt, obwohl er selbst dem katholischen Glauben treu blieb; dessen Nachfolger aber, Churfürst Friedrich II. der Weise, 1544—1556, und Otto Heinrich der Großmüthige, 1556—1559, waren selbst eifrige Lutheraner.

Später unter dem Churfürsten Maximilian, † 1651, und in Folge des 30jährigen Kriegs änderte sich dieser für den Protestantismus günstige Zustand in Bayern und der Katholicismus erhielt die Oberhand. Die Jesuiten nannten München das teutsche Rom. —

Bayerische Staatsbibliothek München

In demselben Verlage sind ferner erschienen:

Bromme, Fr., neuestes vollständigstes Hand- und Reisebuch für Auswanderer nach den vereinigten Staaten von Nord-Amerika, Ober- und Unter-Canada, Neu-Braunschweig, Neu-Schottland und Texas. 2te Auflage. Mit einer Charte. Preis 2 fl. 6 kr.

Ewald, Dr. P., Geschichte der Pfarrei Plech und Umgegend. Preis geh. 36 kr.

Festgruß an ein neues akademisches Jahrhundert. Ein christliches Werk zum Frieden zwischen den Gläubigen aller Confessionen. Bei Gelegenheit der hundertjährigen Jubelfeier der Universität Erlangen. Preis geh. 30 kr.

Holle, Dr. J. W., alte Geschichte der Stadt Bayreuth von den ältesten Zeiten bis zur Abtretung derselben an die Krone Preussens im Jahre 1792. Mit 4 Steinzeichnungen. Preis 54 kr.

Kalb, F. W. L., Christen! erbarmet euch der Heiden! Predigt über Evangelium Lukä 10, 23—37. 9 kr.

Meyer, C. H. G., Katechetische Einleitung in die Hauptstücke des kleinen Katechismus Dr. Luthers. I. Band, 1. Abtheil. 36 kr.

Poland, S. A., Vorübungen zu einem geistigen Schreib- und Lese-Unterrichte nach der Elementarschule fürs Leben, nebst Leseübungen aus dem ersten Lebens-Verhältnisse. 6te Auflage. Preis geb. 15 kr., mit Anhang 19 kr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mengert, A. F. C.

Die ersten christlichen Missionäre unter den Teutschen, oder die Einfü
hrung und Ausbreitung des Christentums in Teutschland

Bayreuth 1844

H.eccl. 740 t
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10026168-8